Die Nachtpost

von

Ed Golland

Eine mondäne Wochenschrift

Redaktion und Verlag Breslau, Herrenstraße 6 Telefon Ring 8110 Anzeigenpreis 12 Millimeter 15 G. Pfg

4. Jahrgang * Nr. 9 * Preis 20 Pfennige

Geldsendungen an „Die Nachtpost" von Ed Golland Postscheckkonto Breslau 27354

Der Mann mit den zwei Bräuten

Des Niggers Ende — Nächtlicher Bummel — Liebe und Lebenskunst
Herr Siegfried K... der Stundenkavalier — Frauen gibt es ...

Landpartie

Tine manöverierte mit dem Kamm an ihrem Bubikopf herum. Vater und Paule saßen an dem kleinen Tisch am Fenster und spielten Karten, und Mutter thronte auf dem Sofa und beobachtete liebevoll Vatter, Tochter und Bräutigam. Es war Sonntag morgen bei Rasumovskys. Vormittag zehn Uhr. Um „elf sollte der Kremser vorfahren, um die Familie nach Zehlendorf zu bringen.

Tine sang: „Wenn Du meine Tante siehst, ich laß sie grüßen."

Vater sagte: „Paule, wenn Du noch mall de Bolle schlagst, wenn De mit mir schpielst, denn schmeiß ich Dir de Treppe runta!"

Paule sagte: „Mir Dir schpile ich reell und wenn De mir noch mall nadechtigst, denn werde ich Dir zeigen, wat eene Harke is, olla Quatschnickel!"

Mutter schwieg. Sie lächelte nur, denn sie freute sich über die Eintracht in der Familie.

•

Der Fuhrmann war die Treppe herausgeklettert. Nun stand er mitten in der Stube bei Rasumovskys.

„Ich bin'n, der Fuhrmann, wat Eich nach Zehlendorf rauthring soll."

„Wart noch 'n Oogenblick," sagte Paule zum Kartentisch her, „ich muß in de Partie noch mal nauch'n ..."

„Bemojein willt a mir," erklärte Vater.

„Ich kann doch nich meine Zerde so lang ohne Aufsicht unt'n schteh'n lassen ..."

„Na, heritte se doch mit rausbracht, olla Dussel!"

„Gey Dir een bißken, Rutscha," lud Frau Rasumovsky ein. „Hier is et doch we da als uff'm Bock. Tine, mietse bald sameit fird?"

„Gleich, Mutta, gleich, wir is nu zerade da eene Knopp von mein link'n Schuh abjesprungt. Den muß ich noch annehn!"

„Wat Se for eene fleißige Tochta hab'n," sagte der Kutscher, „de meenickt mechte keene Nadel in de Hand nehm."

„Wat is denn Deine Tochter?"

„Se is im Palah. Se fehrt nur Auto. Juste heeßt se, aba Loo nennt se ihr ..."

„Det sind allet Jebahebilchkeiten," meinte Frau Rasumovsky, „somat habe ich nie in meine Familie einreehen lass'n, obschon Tine noch 'n feiner Mechen is. Bei uns jeht alles jesejlich zu. Birjalich Zott sei Dank!"

•

Rasumovskys erregen in den Straßen der Stadttelle, die sie durchfahren, Aufsehen. Es gibt wenige Kremser mehr in Berlin. Die Autos haben die fleißen alten Kremser mit ihrem hellgrünen Maischmuck tot gemacht. Und kommt doch noch einer zum Vorschein, dann wird er wie ein Wunder angestaunt, oder die Leute lachen.

Neben dem Kutscher sitzt der alte Rasumovsky. Das ist seine Leidenschaft, das auf dem Bock-Sitzen. „Ich bin immer für de feische Luft auf erste Hand." sagte Rasumovsky bei solchen Gelegenheiten und vergaß dabei, eine wie lange Zeit seines Lebens er, allerdings notgedrungen, in sehr schlechter Luft verbracht hatte. Im Wagen saßen Mutter, Tine und Paule. D. h. vom Sitzen war eigentlich keine Rede, denn in einem Kremser kann man nur sitzen, wenn er gerammelt voll ist. Dies aber war trotz des Umfanges der Frau Rasumovsky hier nicht der Fall, und so kam es, daß die Fahrgäste bei jeder Kurve und beim Kreuzen jeder Straßenbahnwechte, teils aufeinander, teils nebeneinander hinfielen. In solchen Fällen quietschte Tine, schimpfte Paule, tröstete die Mutter, die noch dazu auf ihrem Schoß den nächtlichen Korb mit Lebensmitteln zu stehen hatte.

Endlich fuhren sie auf der Chaussee dahin.

•

Rasumovsky wendete sich auf dem Bock um: „Na, habt a noch helle Knoch'n?"

„Schwiejavata, wenn De mir ujen willst ..." kam es drohend aus Paules Mund, der keinen Spaß verstand und jede Bemerkung als Herausforderung ansah. Er war nämlich früher Boxer gewesen und suchte auch heute noch, wo immer es anging, zu trainieren.

„Kiekt mall, kiekt mall," rief Tine aus, dort fehrt der Hamburxa Maxe uff een Motorrad!"

„Ich mechte mall wissen, wo a det wieda jeblaut hat. A palacht sich in letzte Zeit janz uff diese Branche," bemerkte Frau Rasumovsky.

„Kunst, wenn et Frühling jeworn is und man vom Wandatrieb ajaht mirk. Glaub'n Sie, Mutta Rasumovsky, ich werde den janz'n Somma lang in de Zjwischtraße zuschkern? Ich jehe in de Provinz. Berlin is for mir schon lange ausjemistt!"

„So wella wirk jaßn noch ba sind, heitte Dir satt fress'n kannst, Paulal"

„Ich wat, nom Gattfress'n is nich de Rede! Oba de Luft is dick, et riecht janz. Seit se de niellen Minister hoch jehn lass'n, is man so keine eisenen Haut nich mehr sicha. Nee, ich habe da nich mehr mit. Jott sei Dank, ich bin intanajional orjentiert."

„Paule, riechste den Frühling?"

„Na ob, ich habe schon de Neese voll nom!"

„Stelke," ruft Vater Rasumovsky vom Bock nach hinten, „dort kommt da Landschandarm! Macht Eich nich auffällich!"

•

An der Chaussee steht ein Wirtshaus mit einem Vorgarten. Die Tische sind fast alle schon besetzt. Rasumovsky, Paule voran, drängen sich durch die Menge der Männer, Frauen, Kinder. ...

„Herr Oba, Herr Oba, een Dischj for eene Familjei"

„Dort hintn were noch eena ..."

„Wat hintn? Mensch, sei doch nich so duftlich! Wir sind doch aut Berlin! Wir werdn unt doch nich hintn hinsetzen, wo wir vorn hinjehearen!"

„Wat, ick kann doch nich ..."

„Wat kannste nicht! Allet kannste, paschehste?"

Dann haben Rasumovsky wirklich Platz an einem vorderen Tisch gefunden. Vater bestellt: „For mir eene große Weiße, for Tine eene kleene, for Paule drei Kognaks und for Mutta ... Mutta, willste noch wat? ... Na, sagn wa, eene Zitronalimonahe."

Mutta nackt den Korb aus. Während sie noch beim Auspacken ist, hat sich Paule plötzlich lautlos entfernt. Tine hat dieser Tatsache zuerst keine Beachtung geschenkt, als er aber für ihr bräutliches Empfinden doch zu lange ausbleibt, fragt sie:

„Du, Vata, weeste, wo Paule hinjesloofn is?"

Vater Rasumovsky neigt sich zum Ohr seiner Tochter: „Paule wird bald wiedakomm! A is nur um de Ecke jegangn. In een Uhrwajeschäft. Vort hat a in de Woche eene Zeijenheit aufbaboat. De beeden Zette sind nach Berlin jefahrn. Stelke, da Oba kommt ..."

„Prost! Prost! Prost!"

•

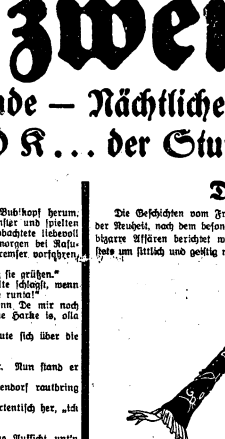
Paule ist mit vergnügtem Gesicht zurückgekommen. Er trinkt seine drei Kognaks, dann noch einmal drei und dann noch einmal drei. Tine schmiegt sich an ihn und Mutter Rasumovsky macht ihr seligstes Gesicht. ...

Als sie am Abend den Kremser bestiegen, um nach Berlin zurückzukehren, preßte Paule Tiene zärtlich an sich: „Et war keen paloma Sonntach! Fünfzehn Uhrenl"

Ben Heller.

Der Mann mit den zwei Bräuten

Die Geschichten vom Frauentausch entdehnen längst des Reiges der Neuheit, nach dem besonders aus Oesterreich wiederholt derartig bizarre Affären berichtet wurden. Es handelte sich hierbei jedoch stets um sittlich und geistig nicht besonders hochstehende Bauersleute.



die den Entschluß faßten und durchführten, ihre gegenseitigen langjährigen Ehegespanse zu vertauschen. Die Affäre jedoch, die das jüngste Konversationsthema der Breslauer Gesellschaft bildet, gehört nicht zu diesen Fällen, wenn die sensationslüsterne Masse auch heftig versucht, eine solche Parallele zu ziehen. Ein solcher Versuch klappt auch deshalb nicht, weil die ausgetauschte Braut keineswegs gar kein Austauschobjekt zur Entschädigung erhielt, sondern sich letzteres mit einer Rolle zweiten Ranges auf dem gleichen Schauplatz begnügte. Um dieser Eigenschaft der Bescheidenheit willen sei die Episode hier festgehalten.

Die Hauptrolle kreiert ein hübscher, junger, in der guten Gesellschaft recht beliebter Akademiker, der zur Zeit die einträgliche Vertretung einer ersten Firma übernommen hat. Er sei hier Dr. R... genannt. Neben ihm stand lange Zeit Elli S..., eine ebenfalls guten Kreisen entstammende junge Dame, die offiziell als seine Verlobte galt. Inoffiziell bewohnte diese vielbewunderte Schönheit mit Dr. R... die gleiche behagliche Wohnung im schönen Süden. Und Dr. R... war bis über die Ohren in sie verliebt.

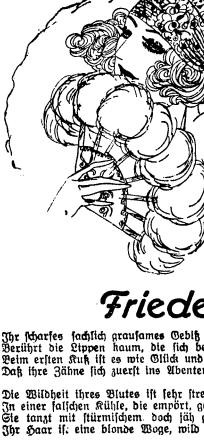
Bis er im vergangenen Sommer eine Reise ins schlesische Gebirge machte, auf der ihn Elli, vermutlich aus geschäftlichen Gründen, nicht begleiten durfte. Diese Reise soll sich erheblich ausgedehnt haben, ja, die böse Fama behauptete, den Doktor in einem Gebirgskurort wiederholt mit einer sehr hübschen, sehr eleganten und sehr distinguierten Dame gesehen zu haben. Das Gerede erlosch erst, als er zurückkehrte und wie vorher stets an der Seite der zärtlich geliebten Braut überall dort zu sehen war, wo in Breslau etwas los ist. Was sich zwischen dem Brautpaar abspielte, erfuhr man nicht, doch weiß man wissen, daß Dr. R... seit jener Reise in reger Korrespondenz mit einer schlesischen Kleinstadt steht, in der die Dame beheimatet ist, deren Gesellschaft er im vergangenen Sommer im Gebirge so auffällig bevorzugte.

Und nur kurzem traf jene Dame selbst hier ein, anscheinend in der Absicht, Dr. R... ein kleines Andenken an ihre Sommerfreundschaft zu bescheren. Sie wurde von R... s Braut vom Bahnhof abgeholt und nahm in seiner geräumigen Wohnung Quartier.

Und nun erzählt man sich allerhalben die Geschichte des Mannes mit den zwei Bräuten, ohne jedoch für Ellis selbstlosen Opfermut das rechte Verständnis zu finden. Sie soll von R... in seine Beziehungen zu der Fremden, die ihn ebenso fesselte wie Elli, eingeweiht worden sein und dennoch in ihrer Liebe zu ihm festgehalten haben. Ja, sie hat sich bereit erklärt, die Nebenbuhlerin, die Verhältnisse halber das Elternhaus für einige Zeit verlassen muß, aufzunehmen und ihr nach Kräften beizustehen. Und sie hat ihre Rolle bisher getreulich durchgeführt. Dr. R... aber verschert, jede seiner Bräute zu lieben und keine missen zu wollen.

Eine etwas komplizierte Angelegenheit, auf deren endgültige Lösung man gespannt sein darf.

Alfredo.



Friedel

Ihr scharfes sachlich grausames Gebiß
Verbirbt die Lippen kaum, die sich bedrohlich schürzen.
Beim ersten Kuß ist es wie Gift und . . . Tod gewiß:
Daß ihre Zähne sich zuerst ins Abenteuer stürzen.

Die Wildheit ihres Blutes ist sehr streng
In einer falschen Kühle, die empört, gezügelt.
Sie tanzt mit stürmischem doch jäh gefesseltem Gelenk.
Ihr Haar ist, eine blonde Woge, wild gebügelt.

Mit ihren beiden festen Händen preßt
Sie stark die Maske ihres Wundervesens vors Gesicht.
Sie anzuschaun, ist ein helles Fest.
Sie zu besitzen, ist der Himmel . . . oder schon das Weltgericht.

Jean Gaston.

Des Niggers Ende

Ein wahres Geschichtchen.

I.

In St. Pauli war es in einer jener kleinen Kneipen, in denen auf dem Schanktisch kleine Segelschiffe stehen. Segelschiffe, die von rauhen Seemannsfäusten in jahrelanger Arbeit so zierlich und sorgfältig hergestellt wurden, daß man meinen könnte, sie wären das Werk geschickter Frauenhände. Und für wen, der Mark hat dann der Janfie, der Seemann, das Schiff dem Schankwirt überlassen, als er keinen roten Heller mehr in der Tasche hatte, aber großen, großen Durst in der Kehle. Und Hafischeibelsie gibt es in diesen Kneipen, und ausgestopfte und lebende Affen; und Photographien an den Wänden, alte, vergilbte Bilder von alten, inselbeständigen Seekuteln, die nun schon lange sich auch Binnenland zurückgezogen haben. Oder die unten auf dem Meeresboden ruhen, in tiefer See, im rauschenden Seemannsgrabe.

Und so saß ich denn als einziger Gast in dieser Kneipe. Und der alte Bootsmann, der einst, lang ist es her, noch in Australien Schnaps gegen Goldkörner getauscht hatte, saß mit mir am Tisch und erzählte. Erzählte Jahrelang Weltfreit und Dichtung, wie eben die alten Seeleute erzählen, wenn sich ein Opfer gefunden hat, das zuhört. Und einen Grog nach dem anderen tranken wir. Und aßen Hamburgs schrecklichstes aller Gerichte: warmes Rundstück!

Wißt Ihr, Ihr Nicht-Hamburger, was ist warmes Rundstück ist? Ein Rundstück nennt man in Hamburg unsere Semmeln. Und zwei Semmelhälften mit Roastbeef belegt, und das ganze in einer fetten Sauce gekocht, das ist Hamburgs Nationalgericht: warmes Rundstück. O, Ihr warmen Rundstücke, Ihr habt nicht meinen gefunden Magen gekostet. Ihr seid ihr wie feuchtes Schleinleder, und die Zähne nagen in ohnmächtiger Wut an Euch!

Und ich mußte von meinem Rundstück. Und der Wirt erzählte unsäglichlich Abenteuer. Da ging die Tür auf, und herein trat ein Neger. Er stel mir auf. Nicht weil er ein Schwarzer war (deren gibt es in Hamburg gar viele). Auf den Moermann-Dampfern besteht ja die heiße Besatzung aus Schwarzen. Und wenn so ein Negerschiff in Hamburg einläuft, dann nimmelt es auf St. Pauli von ihnen. Und die Engländer fluchen, denn sie können die Nigger nicht riechen.

Nein, der Schwarze, der eben zur Tür hereinkam, hätte genau so meine Aufmerksamkeit und mein Gefallen erregt, wenn er ein weißer gewesen wäre. Er war groß und schlank wie er. Doch nicht eine Affenfigur wie die meisten seiner Artgenossen, sondern von jener rassigen, feinnervesellsten Schlankheit, wie wir Menschen eines alten, kultivierten Volkes sie aufweisen. Und auch der Kopf war nicht nach Nimmersfleem, Kamerun Negertyp. Sondern schlank, schmal und voll Intelligenz und Kultur. Er setzte sich zu uns an den Tisch, und sprach mit dem Wirt, den er schon lange kannte.

Als sechzehnjähriger Junge schon war er, aus Windhuk gebürtig, auf See gegangen. Hatte auf einem englischen Schiffe die ersten Prügel mit dem Schiffsteu bekommen und war schließlich in London von einem Obersteward als Lifthop in einem Hotel angebracht worden. Aus dem Lifthop wurde ein Kellner, und der Kellner ließ sich als Steward anheuern und verdiente viel Geld. Und kaufte mit 25 Jahren von einem Holländer eine kleine Kneipe in Colombo. Doch Offiziere ist ein ungefundes Stück Welt. Und der Neger lag wie ein ganz gewöhnliches Greenhorn monatelang an der Malaria, ein Angestellter führte das Geschäft, und als der Neger genesen war, gehörte die schöne Kneipe nicht mehr ihm.

Ohne Geld, ohne Ausschiff, über wieder als Steward angeheuert zu werden, ging der Schwarze zu Fahnenbeh, der hier in Colombo einen großen Tierpark hat, und wurde Tierwärter. Er begleitete auch einen Transport nach Hamburg und wurde hier von einem afrikanischen Tierhändler engagiert. Und in Afrika, seiner Heimat, blühte ihm schließlich das Glück: er stellte für einen amerikanischen Zirkus eine Dressurnummer von ihm Bestandenen fertig, an der sein Chef viel Geld verdiente. Und schließlich beteiligte er ihn an dem Geschäft, und als der Krieg ausbrach, hatte der Neger ein Vermögen von 1500 guten amerikanischen Dollars und eine Tigergruppe von sechs Tieren als eigenes Vermögen. Und die Tiergeschäfte waren nun: die Zirkusse kauften nichts mehr, die zoologischen Gärten auch nicht, und der Neger verschleuderte die sechs Tiger und suchte mit über 20 000 Dollars in Normark sein Glück. Versuchte sich an einer Pfefferspirituosenbrennerei, und sein Zeichner betrog ihn um fast das ganze Geld. Um eine Erbschaft reicher und 14 000 Dollars ärmer kaufte sich nun der Neger eine Kneipe und schlug sich die Kriegszeit schlecht und recht durch.

Und nun, 1920, saßen wir hier auf St. Pauli. Und er hatte seine Kneipe verkauft und wollte zu seinem elegischen Herrn, dem Tierhandel und der Dressur, zurückkehren. Für das Geld, das er für die Kneipe bekommen hatte, wollte er von einem notleidenden deutschen Zirkus eine billige Raubtiernummer kaufen, mit der ein paar Jahre vorbeigen und sich dann eine große Tigergruppe, seine Spezialität, zusammenstellen zu können.

Es wurde Mitternacht, doch es war noch keine Stimmung da, ins Bett zu gehen. Und so zog ich denn mit dem Schwarzen in ein Nachtlokal in St. Berg, und wir tranken und plauderten bis zum nächsten Morgen. Und dann verabschiedeten wir uns als alte, gute Freunde. Er fuhr nach Westfalen, wo ein in Geldhalamitäten sitzender Wanderzirkus eine Löwengruppe verkaufen wollte. Und ich fuhr nach Hause ins Schleswerland. Wir versprachen, uns zu schreiben.

II.

1923 war es. Da ließ ich mir meinen Paß visieren und fuhr, der Einladung eines Bekannten folgend, nach Paris. Und stellte fest, daß es nirgends in der Welt so elegante Frauen und sonst Kakotten gibt wie hier in Frankreichs Metropole. Und der Wein ist gut, und die Pfefferten sind fetch, und es läßt sich ihr schön leben.

Und abends saß ich mit zwei Berliner Kollegen in einem Varieté. Tänzerinnen tanzten nackt, Sängerinnen sangen schlecht, Akrobaten sprangen und schlugen hohen Gewinkel. Und dann kam die Attraktion des Programms.

Mr. Jonny Gould
et ses
15 tigres.

Ein Neger trat in den Käfig, und die schwarze Hautfarbe stand in prachtvollem Kontrast zu dem schneeweißen Leberanzug, der enganiegend seine schlanke Figur umschloß. Fünfzehn Tiger kamen in den Käfig, tückisch sahen sie aus. Nur mit einem Reigen der Peitsche wies ihnen ihr Bändiger die Plätze an. Sie geknurchten knurrend und sprangen über Barrieren und durch Reifen. Ohne daß ihr Bändiger während der Vorführung auch nur ein Wort sprach. Nur wenn eins der Tiere sich in die Ecke verkroch, pfiff die Peitsche durch die Luft. Und die Bestie knurrte, aber parierte.

Nach der Vorstellung schickte ich dem Schwarzen meine Karte in die Garderobe. Und noch fünf Minuten kam er in die Loge gestürzt: „Oh monsieur le redacteur, monsieur le redacteur, que cherchez-vous là a Paris!" Und dann saßen wir eine ganze Nacht in einem kleinen feinen Lokal auf dem Montmartre, und dann gingen wir früh vorbihn, wo sich das ganze bummelnde Paris trifft: in die Hallen, Zwiebelsuppe trinken. Die macht nüchtern und wärmt den überdachtigten Körper.

Drei Tage verlebte ich mit dem Schwarzen in Paris. Dann war sein Engagement zu Ende. Nach Marseille fuhr er, ein Engagement im Zirkus Schumann, und von hier aus hatte er einen Vertrag an den Staatszirkus in Moskau. Mit 200 Dollars täglich und freier Reise und kostenlosem Futter für die Tiere.

III.

Und jetzt, 1925, sitze ich hier im Foyer des „Atlantik-Hotel" in Hamburg und erwarte einen Bekannten. Eine deutsch-amerikanische Zeitung liegt mir in die Hände. Und ich lese zwischen vielen wichtigen und unwichtigen Notizen:

Ein Opfer seines Berufes

Gestern, den 10. Februar, wurde während der Abendvorstellung im „Alhambra-Variete" der Tierbändiger Jonny Gould von einer Tigerin angefallen. Trotzdem man sofort mit Wasserpüssen die Tiere zu beruhigen suchte, stürzten sich doch noch vier weitere Tiere über den Bändiger her. Erst heute früh gelang es, mit Stangen den zerfleischten Leichnam des Negers aus dem Käfig zu bergen.

Da sich niemand mehr in den Käfig der erregten Tiere naht, hat der Polizeipräsident die Erschießung der 15 Tiger angeordnet.

IV.

Ich trank, dem schönen, schlanken Neger zum Gedenken, drei Cocktails aus Absynth und rotem Sekt. Mit haben einst deren viele in lustigen Nächten getrunken . . .

Der Liebesbrief

— Ist etwas eingegangen unter „Liebe 25"?" —
— „Einen Moment bitte — —" —

Der Schalterbeamte stöberte einen gewichtigen Stoß postlagernder Briefe durch und überreichte der Wartenden ein schmales Kuvert.

Diese glühte über und über vor Freude und eilte ihrer nahegelegenen Behausung zu. Die Empfängerin war eine etwas kurpulente Dame, an der der dummfröhliche Gesichtsausdruck das Auffallendste war. Die spärlichen Haare, die etwas kurzige Nase und das feite Kinn zeugten wenn nicht gerade Mümmerbrunner, so doch Generationen. Auf die seit zwei Jahren allwöchentlichen Heiratsinserate, die Fräulein Emilie Zapf aufgab, hatten Unmengen von Offerten ein, doch sobald sie ihr Bild dem Heiratsinstitut zugesandt hatte, hatten dies immer wieder retour mit der Bemerkung: Nichl Gefallen schon gefunden. — —

Nun, heute endlich schien es wirklich was zu sein. Zitternd öffnete Emilie den Umschlag, nicht ohne vorher das duftende Briefleim an den jungfräulichen Busen gedrückt zu haben. Sie las:

— Meine süße, liebe Emilie! Kaum hab ich gesehn hatte das Bild beiniges, mein herz meiniges sich flammt hatteet zu geschopf beiniges ich absicht habe zu heiraten persönlichteit beinige und ich bitte uns zu treffen in Sommerfrisch Schönhausen bei X. im haus des gastes „Zum Affen" ich bestimmt kommen tun werde ein wo ich an herz meiniges den Busen beiniges kann werde drücken können. Dein vielliebner Paul Kranwulke."

Emilie schwamm vor unaussprechlicher Freude und küßte den lieben Brief immer und immer wieder, denn es war ja ihr erster Liebesbrief. Dann aber hieß es packen. Morgen würde sie gleich einen Teil ihres kleinen aber ganz netten Vermögens von der Sparkasse abholen, wußte sie ja noch nicht, wie lange sie in Schönhausen in der Sommerfrische und am Herzen „seinigen" würde weilen können. — —

Vierzehn Tage sind vergangen, und Emilie wartet bereits zwei Wochen auf ihren Paul. Sollte er es vergessen haben, nicht zu erscheinen, oder war ihm etwas dazwischen gekommen? Ach, sie kannte ja ihren Verehrer nicht einmal und wußte überdies auch seine Wohnung nicht. Sollte sie wieder das Glück fliehen? — — Nach einem Viertelstunde sitzt Emilie Zapf immer noch in der Sommerfrische „Zum Affen", obwohl der Winter schon merklich naht. Noch ist ihr Paul nicht erschienen, aber sie tröstet sich damit:

Er hatte ja nicht im Briefe mitgeteilt, wann er kommen würde, aber kommen würde er doch sicher, also hieß es warten. —

So geschehen im Jahre des Heils 1924. Wer aber heute nach Schönhausen kommt, der kann als Sehenswürdigkeit die wartende und hoffende Emilie im Garten „zum Affen" sitzen sehen, wie sie immer noch himmelt und auf ihren Paul Kranwulke wartet. Willst Du, lieber Leser, nicht als Vertreter des Paul Kranwulke gen Schönhausen gehen? Wer er eigentlich Dich rasch, sonst kommt Dir ein anderer, der diese Zeilen liest, doch nach zuvor . . . Tschüß!

Ein Verbrecherleben

Die Lebens- und Leidensgeschichte eines Verbrechers.

Nacherzählt von Leo Heller.

Zum ersten Mal in Zuhälterkreisen.

Eines Nachts schlief ich auf dem Boden eines Hauses in der Alexanderinnenstraße. Durch mein lautes Schnarchen war ein Hausbewohner auf mich aufmerksam gemacht worden und plötzlich erschien der Sportsmann Bekanntgeist seines Sohnes, der einen Stock in der Hand trug, auf dem Boden, um den „Einbrecher" abzufangen. Sie wunderten sich mit ein paar Fußtritten. Erschrocken entschuldigte ich mich, schilderte ihnen meine Notlage und meine Erzählung mußte sie so gerührt haben, daß der Alte mir 50 Pfennige in die Hand drückte und mich aus dem Hause ließ. Draußen stand ich und weinte vor Verzweiflung über meine Hilflosigkeit. Als es etwa 4½ Uhr morgens geworden war, schlich ich durch die Stallschreiber-Straße und bemerkte, daß in einer Kneipe noch Licht war. Als ich mich ihr näherte, hörte ich Musik. Am Schaufenster las ich: „Kaffee 15 Pfennige." Als ich eintrat, sah ich zu meinem Erstaunen, daß sich in dem engen Kellerraum viele Menschen befanden, unter ihnen zahlreiche gepuzte und geschminkte Frauen. Sie saßen an ungedeckten Tischen in Gesellschaft von Männern, die durchaus keinen vertrauenerweckenden Eindruck machten. Ich setzte mich schüchtern an einen leeren Tisch, der sich in einer Ecke des Lokals befand, und bestellte beim Kellner eine Tasse Kaffee. Ich noch nicht lange dort gesessen, da entstand zwischen einem Mann und einem Mädchen ein heftiger Streit. Sie warfen sich zuerst gegenseitig die gemeinsten Redensarten an den Kopf. Dann sprang plötzlich der Kerl auf und schlug unbarmherzig auf das Mädchen ein. Das konnte ich nicht mit ansehen. Ohne einen Moment zu überlegen, erhob ich mich von meinem Stuhl, sprang zu den beiden hin und riß den Mann so heftig beiseite, daß er zu Boden fiel. Da er wie rasend um sich schlug, trakktierte ich ihn solange mit Faustschlägen, bis er in mir den Stärkeren erkannt hatte und ruhig geworden war. Keiner der anwesenden Gäste mischte sich in unsere Angelegenheit. Nur ein großer, dicker Mann hatte laut gerufen: „Das hat der Rade sauber gemacht! Der ist gut!" Mein Gegner hatte sich mühsam erhoben, und streckte seine Faust gegen das Mädchen aus. Rollend kam es aus seinem Munde: „Das sollst Du mir büßen, Du Mißtlege Dul" Damit verließ er das Lokal.

Ich setzte mich wieder an meinen Tisch, da kam der dicke Mann, der mir vorhin seinen Beifall gezollt hatte, an meinen Tisch und meinte: „Du bist ja ein ganz Kerser, Du bist wohl schaft und die Tonl," und zeigte hierbei auf das Mädchen, die ich vor dem Verprügeltwerden geschützt hatte.

Toni.

Das Mädchen saß an einem benachbarten Tisch und sah aus großen, leuchtenden Augen zu mir herüber. Als sie sah, daß zwischen dem Mann und mir von ihr die Rede war, stand sie auf, kam zu mir herüber und sagte: „Das hatte sein gemacht, daß wollte mit bezahlen." „Kauderwelsch" schon lange gewandert, aber der Kerl hat sich bloß immer wieder festgeblüfen. Nu mill ich aber nich mehr! Jetzt geh ich mit Dir zusammen!" Nach diesen Worten bestellte sie zwei Glas Bier und zwei Kognaks, und als ich sie bezahlen wollte, bemerkte, daß sie mich in garnicht kenne, und daß ich hätte nur nicht mit ansehen können, wie sie geschlagen wurde, lachte sie hell auf und faßte mich und gab mir einen Kuß. Als ich mich gegen ihre Zärtlichkeit wehrte, und sie meinte, daß ich mich durch ihre Liebesbeweise geniert fühlte, wurde sie noch zärtlicher und bestellte zwei weitere Kognaks. Mich widerte ihr Benehmen derart an, daß ich mich erhob, um fortzugehen. Sie aber drückte mich auf den Stuhl zurück und ließ immer wieder neue Kognaps aufsfahren. Ich trankmich schließlich, um mich gegen mich selbst zu fühlen. Endlich erhoben wir uns. Da mein Gang infolge des genossenen Alkohols unsicher geworden war, faßte mich Toni unter den Arm und führte mich in ihre Wohnung, die sich in einer ganz alten Baracke in der Kürassierstraße — wie ich nachher erfuhr, war es ein Kippenwirt, das in der berrtigen Gegend sehr berüchtigt war — befand. Mein Rausch ließ mich sofort einschlafen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fand ich mich in einem Bett liegend. Toni stand auf und ließ durch ihre Wirtin, der sie mich stolz als ihren „neuen Liebsten" vorstellte, Kaffee und Kuchen bringen. Während wir frühstückten, erzählte sie der „Kuppel-Boolsin" unser gestriges Abenteuer. Diese konnte mich gebührend und anerkennend meinte, daß ich „kesser" wäre, als mein Vorgänger, und daß Toni schon wisse, was sie tue. Den Vormittag verbrachten wir damit, daß ich Toni in mein Mitgeschick einweihte. Sie hörte mir mit offenem Munde zu, und als ich geendigt hatte, perlte eine Träne aus ihrem Auge. Sie liebkoste mich, und in diesem Augenblick fühlte ich mich, gegen meinen innersten Willen, zu ihr hingezogen und — blieb bei ihr.

Die „Bockwurst" in der Stallschreiber-Straße.

In der Stallschreiber-Straße befand sich damals eine bekannte Kaschemme „Zur Bockwurst", in der die meisten Dirnen und Zuhälter der Straße verkehrten. Auch Toni war dort Stammgast. In dieser Kneipe wartete ich nun Abends für Abend, nachdem ich die Straße vom Tor. Bevor ich das Lokal aufsuchte, gab sie mir immer Geld, damit ich nicht in Verlegenheit geräte. Nach kurzer Zeit hatte ich in der Kaschemme eine gewisse Popularität erlangt. Man hatte sich mit mir angefreundet und der „Neunfingrige", sonst früherer Liebster, trat oft an meinen Tisch heran, begrüßte mich mit einem warmen Händedruck und meinte: „Ich gönne Dir die Toni. Du bist eben besser als ich." Dann lud er mich zu einem Glas Bier ein, je, er gab mir sogar Verpflegungsnahrgeld, wie ich Toni zu bezahlen hätte. Während ich einmal so bei Kameradschaftlich mit dem „Neunfingrigen" beisammen saß, trat ein Mädchen ins Lokal, das er mir als seine neue Liebste vorstellte. Das Mädchen setzte sich an unseren Tisch. Ich bemerkte wohl, daß einige der anwesenden Gäste miteinander tuschelten und verstohlen zu mir herüberlahen, aber ich tat, als ob ich es nicht wahrnahm und blickte zu einem Tisch hinüber, an dem zwei Männer Karten spielten. Jeder von ihnen haute einen Haufen Gold- und Silbergeld vor sich liegen. Als Toni später eintrat, fragte ich sie, ob sie dieses Kartenspiel kenne. „Mensch," sagte sie, „das mußte auch lernen. Das ist ja das alte Bruderspiel „Klabrias", das spielen alle." Mit diesen Worten riedte sie mir Geld und veranlaßte mich, beim Kellner ein „Bruderspiel" zu bestellen. Kaum zu bestellen, — damit wir „Einstand" feiern könnten, wie sie sich ausdrückte. — Ich tat es auch sofort und: „Prost auf die neuste Liebste!" wurde mir von allen Seiten zugerufen. Und damit war meine Zugehörigkeit zur Zuhälterschaft besiegelt.

Ich kam nun täglich Stammgast in der „Bockwurst", lernte bald die Fachausdrücke meiner jetzigen Kollegen und Kolleginnen kennen und ebenso das Klabriaspiel, sowie das „Zippeln" (Meine Tante, Deine Tante), kurz, ich fühlte mich bald in meinem neuen „Beruf" völlig firm. Toni sorgte auch in großem Maße für meinen äußeren Menschen. Sie legte großen Wert darauf, daß ich immer einen „schnieden" Eindruck machte. Allmählich, wenn sie Feierabend gemacht hatte, gab sie mir alles Geld, das sie den Freiern abgenommen hatte. Wir gingen dann in „unsere" Wohnung im Kuppelquartier, in der wir allerdings jeden Morgen um acht Uhr von der Wirtin aus dem Bett geholt wurden, damit sich nicht der „Schmiere" (Polizei), die öfter rechercieren kam, in die Hände fallen sollte. Wer damals nämlich in kurzen Zwischenzeiträumen drei bis

Herr Siegfried K..., der Stundenkavalier

Genau genommen ist eigentlich fast jeder Kavalier ein Stundenkavalier. Wenn man nämlich unter der Bezeichnung Kavalier einen Mann versteht, der sich mit Takt und Anstand dem Dienste einer schönen Frau weiht und als galanter Ritter ihr zur Seite steht. So ist es begreiflich, daß man nur zu gewissen Stunden, nach Erledigung seiner Berufspflichten, Kavalier sein kann. Denn ein solcher im edelsten Sinne des Wortes sein, das erfordert volle Hingabe, Selbstbeherrschung, liebendes Verständnis der weiblichen Wünsche, Unterordnung und Zurückstellung eigner Wünsche unter die der Frau. Welcher Mann aber hat soviel freie Zeit, welcher Mann bringt die unvermeidliche Geduld auf, sich den oft seltsamen Launen und Wünschen irgend eines kapriziösen Weibchens zu fügen. Und wer gar beides hat, Zeit und Geduld nämlich, den wird oft der schmale Geldbeutel hindern, seinen Kavalierspflichten zu genügen. Und ein Kavalier, der den Dalles hat, das ist eben kein Kavalier.

So ersieht man, wie unendlich schwierig es ist, ein Kavalier zu sein, und daß ich Recht habe, wenn ich behaupte, daß fast alle Kavaliere Stundenkavaliere sind. Sie sind es meist nur zu den Stunden, zu denen sie Geld haben. Damit soll aber nicht gelagt sein, daß der Mann, der eine wohlgespickte Geldtasche hat, auch ein Kavalier ist. Im Gegenteil: es gibt in unserem schönen Breslau einige Zeitgenossen, die zwar über recht viel Moneten verfügen, denen man überall, wo etwas los ist, in Begleitung einer mehr oder minder schönen Frau begegnet, die aber trotzdem alles andere, denn Kavaliere sind; beziehungsweise, die es bloß so lange sind, als an ihre Zahlungsfähigkeit keine besonderen Ansprüche gestellt werden.

Es ist immerhin peinlich und nicht nach jedermanns Geschmack, sich Liebe kaufen zu müssen. Ebenso ungweifelhaft ist es aber, daß sehr viele Männer diesen Weg gehen müssen, weil sie nichts, weder geistige noch körperliche Vorzüge in die Wagschale werfen können, um in den Augen einer Frau begehrenswert zu erscheinen. Zu diesen ihrer bedauernswerten Männern gehört auch Herr Siegfried K.... Nein, ein Adonis ist er bestimmt nicht. Die drei Grazien haben seine Wiege ängstlich gemieden. Von hünenhafter, breitschultriger Figur, ja, das ist Herr K..., wohl und es ist begreiflich, daß eine Frau, der er seinen Rücken zuwendet, ihn nicht ohne Wohlgefallen mustert. Wehe aber, wenn sie die Vorderseite zu Gesicht bekommt.

Wenn Herr K. von dunkler Hautfarbe wäre und seinen Wohnsitz auf einer der Südsee-Inseln hätte, so würden sich die Eingeborenen-Weiber vermutlich um ihn reißen. Nach europäischen Begriffen aber ist er von abschreckender Häßlichkeit und keine Frau würde je um seiner selbst willen ihm die Sonne ihrer Huld leuchten lassen. So ist denn Herr K..., wenn er die süßen Freuden der Liebe genießen will, gezwungen, recht viel Geld in seinen Beutel zu tun.

Während der für die meisten Kaufleute so schlechten Zeit der Inflation machte das weiter keine Schwierigkeiten. Herr K... besitzt in einer Seitenstraße nicht weit vom Ring ein Geschäft, vor dessen beiden Schaufenstern alle vorübergehenden weiblichen Wesen bewundernd Halt machen. Es sind nämlich da Dinge ausgestellt, die keine Frau entbehren kann: seidene Strümpfe, elegante, spitzenbesetzte Korsetts, in allen Farben schillernde Dessous, wundervolle, hauchzarte Gebilde jenes Kleidungsstücks, das einem bekanntlich näher ist wie der Rock, Combinations, Pyjamas und viele andere Artikel.

Damals, in den gottlob für immer entschwundenen Zeiten, machte es aber weiter keine Schwierigkeiten, wenn Herr K. auf galante Abenteuer aussehen wollte. Jeder Geschäftstag wehte ganze Bündel Millionen- und Milliardenscheine in seine Kasse, der Herr Chef stopfte sich damit gehörig die Taschen voll und zog dahin — — in jenes Land, wo zwar keine Zitronen und Goldorangen, aber umsomehr andere Früchtchen blühen. Seine dicke Brieftasche ließ das Manko seiner äußeren Erscheinung vergessen, Herr K. durfte sich der Gunst so mancher begehrenswerten Frau erfreuen.

Aber nun geht auch das Geschäft des Herrn K. ziemlich mieß, die kleinen Mädchen bleiben zwar immer vor den Schaufenstern mit all den schönen Dingen stehen, aber sie betreten nur selten den Laden, dieweil sie keinen Verdienst oder keinen reichen Freund haben, um etwas von diesen Schätzen zu erstehen. In Herrn K.'s Kasse herrscht jetzt eine Ebbe, wie damals im Roten Meer, als die Kinder Israel trockenen Fußes hindurch zogen. Auf manche kostspielige Passion hat der große Herr mit dem Negergesicht verzichten müssen, nur Frauenhuld kann er nicht völlig entbehren.

Doch besucht Herr K... nicht mehr wie früher teure Bars und vornehme Tanzlokale, wo die eleganten Vertreterinnen der Halbwelt sich aufzuputzen pflegen, nein, er geht jetzt in gewisse, jedem Eingeweihten bekannten Konditoreien, wo die kleinen, noch halbflüggen Mädchen sitzen, die eben die ersten zagen Schritte auf der Bahn des Lasters tun und auf einen Mann warten, der eine Tasse Kaffee mit Apfelkuchen spendiert. Solch einer gilt in den Augen der jungen Dinger schon als ein großer Freier. Und Herr K. läßt sich nicht lumpen. Auf ein paar Stück Torte, auf einige Gläser süßen Likörs kommt es ihm nicht an. Ja, er tut noch mehr. Er fängt an zu reden von seinem großen Geschäft in der ..... straße, und die unerfahrenen Küchen bibbern vor Wonne, weil sie eine solche nützliche Bekanntschaft gemacht haben. Sie sehen nicht mehr die abschreckenden Züge des alten Einredenden, vor ihren Augen steigen schimmernde, seidene Strümpfe auf, Hemdchen, Höschen, überflutet von einem Gerüsel zarter, köstlicher Spitzen. Herr K.... spricht und spricht. Mit etwas heiserer, werbender Stimme. Die Kleine solle nur am andern Tage in seinen Laden kommen. Alles, was sie wünsche, könne sie sich aussuchen. Es spiele keine Rolle, ob sein großes Lager um ein Dutzend seidener Strümpfe oder ebensoloder anderer Wäschestücke erleichtert würde. Nur vor dem Personal solle das kleine Fräulein nichts merken lassen. Sie solle als Kundin eintreten und sich ruhig alles einpacken lassen, was ihr gefiele. Er, Herr K..., würde im gegebenen Augenblick schon an der Kasse sein und dafür Sorge tragen, daß dieser Kundin die Ware ohne Bezahlung ausgehändigt würde ....

Und am andern Morgen, froher Hoffnungen voll, betritt die Kleine den K...schen Laden. Herr K. läßt sich selbst herbei, sie zu bedienen. Er schleppt aus Regalen und Schachteln herbei, was nur immer gewünscht wird, das Mädel glaubt im Märchenlande zu sein, was immer ihr gefällt, wird bereitet gelegt, und zu einem Kleiderhaufen verschnürt. Und in diesem Augenblick verschwindet Herr K. plötzlich, um, wie er sagt, der Kassiererin die entsprechenden Anweisungen zu geben.

Die übergliückliche „Käuferin“ steht dann mit ihrem Kassenzettel vor dieser nach Zahlung heischenden Dame, die sie fragendanblickt.

„Bitte, einhundertzwölf Mark und fünfzig Pfennige“, sagt die Dame.

Das erschrockene Mädel schluckt und stottert:

„Ich — ich — Herr K. wollte doch ...“

Aber die Kassiererin lächelt plötzlich ganz ironisch. Sie hat wohl solch kleine Szenen schon öfter erlebt.

„Ja, Fräulein, dann sprechen Sie vielleicht noch einmal vor. Herr K.... ist eben weggegangen und kommt erst in drei Stunden wieder.“

Die Augen des Mädels sind voll Tränen. Sie erkennt, daß sie ganz elend gefoppt worden ist und zittert, in tödlicher Verlegenheit, schwankt sie aus dem Laden.

Herr K..., im Hintergrund des Lokals verborgen, reibt sich schadenfroh die Hände. Er könnte Kopf stehen vor Lachen über die dumme Puke, die sich auf solch plumpe Art zum Besten halten ließ.

Solche Szenen ereignen sich im Laden des Herrn K.... in jeder Woche oft mehrere Male. Und da er immer wieder kommt. Und weil doch Barchent und Flanell, und nicht Seide und Batist, das einzig Anständige für ein solches Mädchen ist.

Diese Mädchen bekommen lesen Mann. Gewöhnlich ist er ihn nicht viel dran. Jüngchend, Stammkragen und so. Doch er paßt so ganz zu ihrem Milieu. Fünf, sechs, sieben Kinder gieren die Ehe, das achte ist auch schon in der Nähe. Sie strickt Strümpfe und kocht. Er sitzt acht Stunden im Büro. Beide lesen Courths-Mahler. Das sonstige!

Hurrrah! Das neunte Kind ist auch schon in der Nähe. Sehen Sie, das ist eine glückliche, gutbürgerliche Ehe .....

IV.

Dann gibt es allerdings noch andere Frauen! Doofe-Gesichter mit gewölbten Brauen, mit vollen reifen Lippen, mit Mandelaugen, die sich tief in des Mannes Seele saugen und ihm der Hölle Qualen versprechen und noch Lebensinhalt und Küssen lechzen. Und der Körper so schlank und behabent, und die Hände so blaß und transparent, und die Lippen brennend rot wie blühender Mohn. Und kohlschwarze Gluten aus den Augen sohn, wenn sie sich in Sehnsucht zum Kusse neigen, wenn die Wiedes sich neigen zum Reigen der Geigen. Und des biegsamen Leibes schlanke Klasse, das schmale Gesicht, das gelblich blasse, sind Produkt einer hohen Kultur und Masse.

Das sind die Frauen, deren es nur wenige gibt. Das sind die Frauen, die Ex Golland liebt. Und die ihm Inhalt seines Lebens sind .....

Fritz Velant

Frauen gibt es....

I.

Frauen gibt es, die sind schön wie die Venus von Milo. Ihr Körper ist von jener herrlichen Harmonie, als hätte ein Bottticelli ihn geschaffen. Die Augen leuchten in demantheller Bläue, ihre Lippen sind schmal und fein geschwungen, die Hände durchsichtig zart und gediert. Ihre Glieder schimmern wie der Marmor von Farrara, die Fesseln sind schlank wie die der Gazelle; ihr ganzes Wesen ist Sanftmut und Milde, kein Hauch des Unreinen hat sie je berührt, kein Männermund ihre Lippen geküßt. Sie gleicht der unbadeßig reinen Madonna, ihr Herz ist so rein wie der silberklare Bergquell, sie ist klug und verständnisvoll, jedes Wort, das sie spricht, zeugt, daß sie es reiflich überlegt hat.

Das ist die Idealfrau. Doch die gibt es heut nicht mehr. Und wenn es sie gäbe, was hätte sie davon? Der Mann von heute ist kein Idealist. Und scheint nicht mehr die Frau, die geistsprühende Bücher liest. Die Frau, die er liebt, soll schön und pikant sein, soll repräsentieren

II.

Es gibt klüge Frauen, die doch sehr dumm sind! Der Mann will behandelt sein wie ein Kind, die Frau braucht weiter nichts zu verstehen, als auf all seinen Eigensinn einzugehen. Und wenn sie hundertmal weiß, daß sie klüger ist als er, macht sie damit nicht viel her. Denn merkt er, daß sie sich für klüger hält, dann ärgert ihn das mehr als sonstwas in der Welt. Und aus Rache entsteht leicht Zwistigkeit. Und die Scheidung ist dann auch nicht weit.

Und was gilt sie dann als geschiedene Frau? Er war ihr zu dumm, sie war ihm zu schlau. Und jetzt, als Geschiedene, ist sie die Lachterte. Er kriegt schnell eine andere, sie ist die Blamierte. Und jeder von ihren Bekannten ringsum meint schadenfroh: „Wieso war sie so dumm! Eine wirklich kluge Frau muß vor allem verstehen, mit ihrem Manne richtig umzugehen!“ .....

III.

Dann gibt es die geborenen Ehefrauen! Rundlich brave Mädchen mit himmelblauen naiven Augen, mit baumwollenen Strümpfen; Mädchen, die schon das Mäschen klimpern, wenn eine mit Seidenstrümpfen vorüberkommt. Weil so was doch einem braven Mädchen nicht unerfahrene findet, die auf seinen Trick hereinfallen, bildet er sich ein, ein tüchtiger Geschäftsmann zu sein. Nur einen und zwar sehr wichtigen Umstand zieht Herr K. nicht in Betracht. Nämlich: in dem jungen Ding sind durch die lockenden Versprechungen Wünsche wachgerufen worden, die nicht anders erfüllt werden können, als indem sie sich einen zweiten oder dritten zahlungsfähigen Freier sucht. Und je öfter sie von Hand zu Hand geht, desto mehr wächst die Gefahr, daß sie Trägerin und Verbreiterin jener furchtbaren Krankheiten wird, die nie eine Pest in allen Volksschichten wüten.

Die Genasführte nimmt eine schreckliche Rache für den Betrug, den man an ihr verübt hat. Und Herr K., der da glaubt, sich als tüchtiger Kaufmann erwiesen zu haben, ahnte nicht, daß er die Summe, die er gespart hat, vielleicht hundertfach wird bezahlen müssen.

Das Lied von der Pleite

Achermittwoch steigt im Osten,
Und die Stadt ist kalt und trüb'
Nur ein Klang vom letzten Boston
Uns im Ohr halten Lieb
Kuhensammer, ich Ernüchtern,
Reiglos ist das ganze Sein.
In den Taschen sucht man schlickerer
Einen letzten Nentenschein.
Man durchmißt zu Fuß die Weite
(Tagis, Autos kosten Geld)
Und begrüßt die Riesenpleite
Dieser schönen, runden Welt.

Und noch stehn vergehne Frauen
An den Tauentzienplatzes Rund,
Die sich nicht zu trennen trachten
Nur ihr Lächeln tut uns kund,
Daß umsonst sie bunte Fetzen
Heut strahlend, strahlend gestiert,
Nutzlos war ihr nächtlich Reizen,
Denn auch ihr Geschäft falliert.
Keiner suchte ihre Seite,
Niemand hat in heute Geld,
Alle packt die Riesenpleite
Dieser schönen, runden Welt.

Kaum ist man erwacht am Morgen
Noch'n Bekannte sich uns, um
Uns heut mächtig anzuborgen,
Denn man gilt auch sonst für dumm.
Und es kommt vom Chef die Klage:
„Pump mir was und sei nicht kleinlich!"
— — Und sie freut hoheit die Reise,
Man wird die Affäre . . . pe.nlich — —.
„Kinder, warum kommt ihr heute?
Weiß ja doch Niemand Geld.
Kennt ihr nicht die Riesenpleite
Dieser schönen, runden Welt?!

Fort, den Smoking auf die Leine. — —
An der Tür grinst ein Plakat:
Gelder gibt es heute keine,
Weil man selber keine hat.
Selbst in unsern Stammlokalen
Gibt kein Teufel uns Kredit.
Kann den Ober man nicht zahlen,
Nimmt er uns're Uhr mit.
Wie gemein sind diese Leute,
Alle drängen nur nach Geld
Mitten in der Riesenpleite
Dieser schönen, runden Welt.

Vorschuß auf die Honorare!
Und man stürzt zur Redaktion.
Doch der Chef rauft sich die Haare:
„Neben Sie mir keinen Ton!
Ewig Geld. Sie sollte sich schämen,
Weil uns ist es deichsalsie knapp,
Wenn wir Ihre Sachen nehmen,
Ziehen wir zwei Zehntel ab."
Trotzdem sieht man in die Weite,
Ohne Hoffnung, ohne Geld,
Und versucht die Riesenpleite
Dieser schönen, runden Welt.

Bäumchen.

Was tut sich in Berlin?

Man braucht gamicht darauf besonders achten und muß sie doch bemerken, die beiden markanten Erscheinungen dieser Woche.

Zunächst der „Schaufenster-Wettbewerb um Kunst und Jetzt". Menschenschlangen drängen an den Schaufenstern der Leipziger Straße lang am dahin. Der jetzige, richtig warm gewesene Sonntag verlieh manchen Straßengängen einen Beschuß, so mitunter unsgeheuerlich, als bergen sie Museumswerte. Die Bewerbung hatte sich bestimmt kein Bergnügen, die Ausstellungen sind bestimmt, wenn man ungemein reizvollen und hübsch gestellten Dekorationen.

Und dann die Landwirte, deren Sitzungen heute beginnen. Schwärme aus allen Teilen Deutschlands haben die Reichshauptstadt gegen. Mittags und abends sind sie, vielfach in kleinen Gruppen, durch das mittlere und westliche Verzwängungsviertel Berlins. Die goldene Zeit der Prostitution hat eingesetzt. Die Damen der Waffe entwickeln ein intensives Tiefenaufnehmen. Sollte die billigste Sorte sich ausbreiten. Eine Reihe von Tanzpalästen und Kabaretts bedoven peinlich geschmacklos in Anzeigen und auf Plakaten „Landwirte, hier ist richtig!" Obstarme Jungelnagel erhoffen nicht weniger Erntesegen von diesem Agrarbesuch.

Nur für diese eine Woche haben sich peinliche Nachtbumse neu etabliert. Schlepper arbeiten, wie gesagt, die Frauen sind arg auch auf Spenden von Frühjahrshüten, Mänteln und dem nötigen neuen Kleid.

Die Woche gehört den Landwirten.

Ihnen kommt auch die Jago-Ausstellung, die dritte, entgegen, eine durchaus interessante Schau für alle die, welche Wildschweinsrüchen nicht mehr auf der Tafel lieben.

Aber weil gerade vom Essen gesprochen wurde . . . Eduard Martin ist verstorben. Der Mann war so gewiß keine berühmte Persönlichkeit, die man etwa dem Nobelpreis-Ausschuß hätte empfehlen können, hatte keine Eigenbedeutung und keine Werke. Aber „Martin-Kinder" jenes Gerichts von gehacktem Fleisch, das als Hackepeter noch immer das Entzücken aller Jungzeelen bildet. Einst gehörte ihm ein Riesenladen. Ein Riesen-Riesenstall arbeitete in dessen Schaufenster, Riesenschweine und Rinder hingen, fast eine Ausstellung von Fleisch erster Qualität zu nennen, in Wagenladungen nebeneinander. Schlibbar für jedermann. Martin verarbeitete nur bestes Material. In seinen Räumen speiste man ideenus billig. Aber — natürlich — entsprach dieser Billigkeit sein Gericht auch die Qualität der Gäste. Denn der Laden befand sich selber im Brennpunkt des Gannomen, Zuhälter, Dirnen- und Gaunzer-Verkehrs. Allmählich sahen sich die Offiaden wie die Mitben fest, hockten, leftschen, widerten andere an, verzehrten aber in dem unhygienen Lokal nichts. Und langsamerden war das Gesindel nicht. Schließlich zahlte die Untergrundbahn Martin ein erhebliches Stück Geld, weil sie sein Gebäude unterfahren mußte, und nun sieht er, des vergeblichen Kampfes müde, den Betrieb vollkommen offiziell übernehmen. Die Umsetzung seines in dieser Art großartigen Unternehmens hat Martin nicht lange überlebt.

Eine blendende Veranstaltung bot der „Sportpalast" mit dem Reit- und Fahrturnier. Natürlich ist es gleichfalls auf die Interessen jugendlicher eines Teiles der Bevölkerung eingestellt. Als erstes ein Bild von Mengel, wurde eine deutsche Schulquadrille geritten. Vor Fridericus. In Mode und Tracht nach Hyer Zeit aufgemacht. Die Militärs des Gefreiten-Korpsen, Graf Eigleinsdorf, Freiherr von Braudt, Graf Lehndorff-Preil, Graf von Hohenau, Freiherr von Langen und allerlei Herrenreiter sonst, die auf dem Rasen und im Sande treiben Sportmerke bedeuten.

Im Übrigen meinen die Schatten der nahenden Fastenzeit, die Feste nicht nur zu feiern, wie sie fallen, sondern sie auch möglichst schnell und komprimiert zu genießen. Kein Tag vergeht ohne einen jener Bälle, welche zu den „führenden Veranstaltungen" gezählt werden müssen. Die Karikaturisten veranstalteten einen „Familientag bezw. zum Größenwahn". Maler, Zeichner, Kabarettiste, alles was so im „Romanischen Café" zu Hause zu sein pflegt, tummelte sich hier in sozialgetarnter Klassenlosenheit. Man war gewiß nicht immer fein, aber doch stets nett. Und die Gemeinheit fand keine Stätte in der Philharmonie. Dann in der „Scharaffia". „Im Reiche der Weltkunst". Die Weltschaffenden leisteten sich einen Ball, der als blendend aufgezogen bezeichnet werden muß. Der Tombolaertrag ging nach Dortmund für die Hinterbliebenen der unglücklichen Bergleute. — Frühertümlich in Frack und Smoking beging der D. D. B. sein Trachtenfest. Die ersten Preise errang aber ein — Bierpermier-Paar. Es gab der ausgelassenen, aber absolut vornehmen Heiterkeiten dabei recht viele.

Ein „kräftiges" Vergnügen anderer Art bedeutet es, Breitbart im „Walhalla" zuzuschauen, wie er Eisenstangen biegt, Ketten zerreißt und mit der Faust Nägel durch Bretter und Bleche schlägt. Freilich — auch Breitbart freit nicht mehr ohne Konkurrenz da. Der stärkste Mann der Welt hat eine Gegnerin, die stärkste Frau, in der Gandem gefunden, die ihm jedem Zeitbs nachmacht. Also wahrhaftig, sogar ein starker Mann hats nicht leicht. Absolut vornehm bleibt der „Wintergarten", das wertvollste Varieté von Weltrul Berlins. Unvermindert ein überwältigend komisches Allsenvarieté, bei dem sogar die gesamte Orchestermusik von vorne 20 Affen erledigt wird, vier höftlich musikalische Frauen und die drei Cadonas am durch den Riesenraum schwebenden Reck . . . alle, sie lieben Star-Leistungen mit internationalem Ruf.

Ueberhaupt stehen augenblicklich wieder einmal die starken Männer etwas im Vordergrunde. Bisher vermochte man keinem von ihnen irgendwelche besondere Geistigkeit nachzusagen. Solchen Vorzug vertritt ihr Beruf garnicht. Nun aber ist gar ein verstorbener Medizinar, ein approbierter Arzt unter die Berufsboxer gegangen, nachdem er sich als Amateur redlich durchzuschlagen hat. Der Weltmeister Dempsey hat dagegen ansteinen ein Haar bei Fauftkämpfen gefunden. Er will nicht mehr mitmachen, sondern in den Film Taylor, eine Filmschauspielerin heiraten. Um dann nur noch im Film zu boxen. Das alles hat ihm aber unser Prenzel bereits vorgemacht. Ein weniger nobles Ende nahm der auch hier bekannte amerikanische Boxer Dick Rice. Er wurde auf Anordnung amerikanischer Behörden in Paris wegen böser Heiratsschwindeleien und Frauengeschichten verhaftet. Der Weltmeisterschaftsringer Hachenschmidt, ein Walze, den man mehr als einen Monat hindurch im „Zhalotheater" bewundern konnte, ist ganz gleichfalls gegangen. Unter die philosophierenden. Seine Ideen sind zu außerordentlichen Grundsätzen gelangt. Schade, daß hier darüber nicht gesprochen werden kann.

Sonst noch? Ja, einiges. Die Filmschauspielerin Gretin Esterhazy, einer lebefhaft romantischen Familie entstammend, erlitt einen zweiten, aber nicht weniger schmerzlich empfundenen Schleifsalsschlag. Graf Alexi Esterhazy ist heirtsorben. Ein Verwandter, der mit ihrem früheren Tänzerinnen- und späteren Filmbruf absolut nicht einverstanden gewesen ist. Der radikal-liberkale Graf war mit der Prinzessin Franziska von Schwarzenberg verheiratet. Eine andere Filmnovelle ist in erheblich peinliche Verlegenheiten geraten, nachdem sie für andeuren verschafft hatte. Bei der Aufnahme eines Films in einem Mönchskloster präsentierte sie sich den gänzlich unvorbereiteten Patres vollkommen nackt. Sie und der Regisseur Fiedt mären darob beinahe erschlagen worden, wenn nicht andere Mönchwirkende die frommen Männer von der Todsünde mühsam abgehalten hätten.

Kleine Heid.

„Schall und Rauch" ist schon wieder einmal in seinen Namen aufgegangen. Es wurde eine „Pistole" aus dem Kabarett. Aber diese Pistole schießt ihre Raketen in der „Kampe" ab. Im Kurfürstendamm. Der reinliche Weg, mehr in Reinlichkeit als in reinlichen Berliner Kabaretts betrieben wird, hält — und durchaus mit Recht — das Publikum von ihnen fern. Ich zählte gestern in einem der bekanntesten und vorzüglich belegenen „führenden" Kabaretts ganze sechs Gäste. Zu diese Zahl waren Bedienung und Kellner eingeschlossen. Artisten, Kellner und Barpersonal zusammengerechnet. ergaben etwa die achtfache Zifer. Selbstverständlich zahlen auch alle diese Unternehmungen „entsprechend". Bei ihrer einem, das zwei Jaguarautos Gestellen hält, pflegen sich die Preisen nicht zu laufen, bevor sie ratenweise ihre Gagen erlangen. Bei anderen sind indessen noch ganz andere Gepflogenheiten am Platze. Ein Kabarett, der Friedrichstraße, das bestens einer mindestens zwei Zanzi-Nummern verfügt — sie sind allerdings stets das minderwertigste des Gebiets — bezahlt Tagesgagen von 2,50 bis 5 Mark. Die Damen treten dafür zweimal auf und sind verpflichtet, an den zweimal in der Woche abgehaltenen Tanzgarten „künstlerisch" mitzuwirken. Sie tanzen dann nicht auf dem Podium, sondern im Saal. Die Stammgäste, fast durchgängig ältere Kavaliere so gegen sechs Dezennien, tigen im engen Reis herum.

Tänzerinnen spielen sogar in der sehr tollen Varmat-Affäre allerlei Geliebten-Rollen. „Freundinnen gegen Honorar". Ausgerechnet Hono—rar! Der ehemalige Polizeipräsident Richter hat seinem Freunde Varmat zuliebe den Damen Pälle und Aufenthaltsermöglichung gegeben. Die Erste Lund, die sich Gerrose Hellgeb. Grund, der Marga Lundgren, nach ihrer Geburtsurkunde übersetzt Katharina Huber, der Kitty von Hagen. Auch der frühere Inhaber des Lunaparks und des Kurfürstendamm-Warmorhauses und seine Inquisitoren von ihm geschiedene Gattin haben sich „zur Stelle" melden müssen.

Es gibt also wenig Gebiete, auf denen Varmat nicht gewühlt hätte. Immer wieder: mit dem Geld, das die Bevölkerung durch ihr Darben, ihren Hunger, den Verfall ihrer kleinen Sparvermögen aufbringen half.

Die Theater arbeiteten gnar, daß sie brachten nichts irgendwie Bannendes über Berechtigung gegen die Rampe. Im „Schauspiel" Kaisers „Von morgens bis Mitternacht". Die Geschichte, konstruiert für einen Einzelfall, der sich auum verallgemeinern läßt. Und das ist Kaisers unleugbar bestes Stück. Ein mäßiger Regisseur und eine im ganzen sich nur mittlam aus dem einfältigen Bestehende Besetzung. Granach, vielfach gut und doch seine Aufgabe verkennend. Eine beschiedene Operette — aber mit ausgezeichnet vertretenen Rollen — kam im Theater des Westens heraus, allmo der Direktor sein eigenes Gepäus nicht bereichert, dort Gerhard Hellmann, „Der Prinz von Caglioffro" von Zorlig. Die Wörner, Millomitsch und Lichtenstein neben Arno schaffen darstellerisch ergötzliche drei Abendstunden. Im „Komödientheaus" gabs gar ein wirkliches gesellschaftliches Ereignis, das zugleich ein künstlerisches war. Die Oreska spielte wieder. In der alten Gardouschen „Cyprienne". Nur heißt die frühere Angelegenheit jetzt „Wir lassen uns scheiden". Blendend die Oreska. Zabelhaft ihre Kostüme. Der Abendmantel in Lachsrot . . . Gott, es ist ja eigentlich in dem ganzen Stück nicht viel los, aber es hat doch immer noch eine schmissige Mache. Und die Oreska und Roberts sprühen Feuer. Man sah auch im Zopen köstliche Toiletten und draußen eine Wagenburg von Autos.

Zwei Tänzerinnen-Filme erblickten das Licht der — Abende. Pola Negri kam als „Spanische Tänzerin" nach einer alten Komödie von Dumanir in der „Alhambra" und das „Verbotene Land" nimmt seine Scheu gleichfalls von Dumanier. Ich bedauere, daß ich das Glänzend die Regrd. Sie hat ihre den großen Rahmen. Eine kleine Karnevalstänzerin, tanzt sie sich zur Geliebten der Großen empor und bleibt in seinen Gegend ohne jeden Zweifel. Die Geschichten sind entrückein eher auch die Bilder Prunk. Die andere Geschichte ende sehr unglücklich. Ein Herzog unternimmt eine wissenschaftliche Expedition in das Land Ubet, und betritt dabei Stätten, die er nicht betreten darf. Eine Priesterin verbietet ihm nun bedeutet, daß sie ihre Jungfräulichkeit dem Tempeldienst weiht. Das kleine Mädel nimmt am Ende Gift. Schade. Ihr hätte man wirklich gewünscht: leben sollen und leben. Das Ganze ist — als ganzes genommen — recht hübsch, recht nett. Man weiß sich kaum vielleicht, daß es sich „Die Beste von San Cilos" anschaun, dann haben Sie auch den reichlichsten Ansprüchen, welche der Film der Woche an Sie stellen darf. Genilge gelestet. Es ist ein Marrcosfilm. Die „Schaubuhr" drachte seine Uraufführung. Afrikanisches Dschungel. Ein starker Gorilla, der Mädchen raubt! Marcco sucht das Viest auf und siegt natürlich am Schluß. Und dann erfährt man, daß der Gorilla ein vornehmer Wüstling aus der Stadt ist, der in der Maske eines Affen . . . Irgendwem Wirrte seine Markhammerschaft durchaus normal auffuhr.

Ich möchte diese Kette von Weltstadt-Informationen heute nicht beenden, ohne Ihnen jene köstliche kleine Geschichte berichtet zu haben, welche mir dieser Tage passiert ist. Aber eigentlich nicht mir, sondern einer Freundin. Einer liebenswürdigen kleinen Filmschauspielerin. Wissens ist sie „Weltstadtkind". Eine also von sichtenundsiebzig andern. Doch sie verschert mir, daß sie von ihren Gagen lebt. Ich versteke zwar vieles, aber . . . indessen sie lebt wirklich! Und lebt gut. Sieht gut aus. Anzugsen auch. Also, diese Dame suchte ein elegant möbliertes Zimmer. Es ist heute in Berlin nicht gerade sehr schwer, ein Zimmer zu erlangen, aber doch unmöglich. Wenigstens, wenn es alle Ansprüche befriedigen soll, welche die bewußte Dame zu stellen für berechtigt glaubt. Dennoch gegenüber, die Leute führen! Sie führt es nicht selber, sondern läßt sich führen. Der auch, Und so, Glück, entdeckten wir ein absolut geeignetes Zimmer. Wir besichtigten es gemeinsam. Sagte da der Vermieter: „Gnädige Frau, ich mache darauf aufmerksam, daß ich nicht gern an alleinstehende Damen vermiete." „Aber," lachte daraufhin meine Freundin, „das trifft sich ja glänzend. Da haben Sie Glück gehabt. Denn ich bekomme immer sehr viel Besuch!"

Franz Scott.

Wo kann man sich amüsieren?

Fingerzeige für die Frühjahrsmesse.

I.

Fast in jeder Woche laufen bei uns zahlreiche Anfragen aus allen Städten des deutschen Reiches ein, die folgenden ziemlich gleichlautenden Inhalt haben:

Sehr geehrter Herr Golland!

„Wir nähernd der nächsten Tage geschäftlich in Breslau und möchte neben dem Geschäft das Vergnügen nicht ganz kommen lassen. Teilen Sie mir doch bitte mit, wo man sich in Breslau ein paar nette Stunden machen und einmal recht amüsieren kann".

In Verehrung
gez. Unterschrift.

II.

Da die Frühjahrsmesse vor der Tür steht, die eine Menge auswärtiger Gäste nach Breslau führen wird, die so ziemlich alle nach Erledigung der geschäftlichen Dinge etwas Erholung und Unterhaltung brauchen, wollen wir in folgendem unseren auswärtigen Lesern ein paar Anhaltspunkte geben, die allerdings auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben.

Wir wollen zunächst einmal die Theater aufzuzählen, die sich mit ihren Darbietungen sehen lassen können, dann die persönlichenen guten Kabaretts, die denen Berlins kaum nachstehen. Ihr Besuch ist eine Selbstverständlichkeit und vor allen Dingen ist er garantiert lohnend, die Theater und Kabarett in Breslau wirklich auf der Höhe sind und keinen Vergleich mit anderen Großstädten zu scheuen brauchen.

III.

Wer die Kabaretts hinter sich hat, dem mögen noch ein paar Tips für einige Bars dienen, in denen immer Betrieb ist und in denen der Gast sich immer wohlfühlt. Da ist zunächst das seit 25 Jahren bestehende Unionweinhaus gleich neben dem Kabarett Kaiserkrone. Es gibt dort ausserordentlich die beliebtesten Weine, es gibt dort eine in ganz Schlesien als vorzüglich bekannte Küche. Sehr interessant sind die beiden Damen hinter der Bar, genannt die „Weiße Stühlchen-Bar", Bäbi und Gretel sind charmante Frauen. Es herrscht immer eine gute Stimmung, die von einer bezenten und vorzüglichen Musik noch erhöht wird.

Geht man ein Stück nach dem Ring zu, so darf man auf keinen Fall an der Kleinen Großcengasse vorübergehen, ohne zum stimmungsvollen „Kahla Weinstuben" einen Besuch abgestattet zu haben. Die Räume verschweben in einer köstlichen Beleuchtung, was Keller und Küche bietet, ist gleich vorzüglich. Auch hier stehen hinter der Bar zwei Damen, Anni Linke, deren Gatte der bekannte Humorist Willi Linke war, und eine gewisse Dänin, Anni, die, deutsch, deutsch, plattdeutsch vortrefflich spricht und außerdem gern ein Gläschen auf das Wohl der Gäste leert. Ferner ist da . . . pardon, beinahe hätte ich den Namen genannt, wo ich doch nur soviel sagen darf, daß sie eine der interessantesten Frauen von Breslau ist. Jung, temperamentvoll, hübsch und doch von einem Charme und einer Liebenswürdigkeit, die selten ist. Also nicht vorübergehen!

IV.

An der Liebichshöhe ist dann das bekannte „Trockadero", das einstige Odeon-Weinhaus. Ein feines und sehr gemütliches Lokal. Dort schwingt eine blonde Schönheit, Erna benannet, das Zepter harmloser Heiterkeit. Eine Freisinn, deren Namen sehr schwer in der Erinnerung zu behalten ist, hilft ihr emsig, an der Bar die berühmten Bols-Likäre zu verschenken.

Ein kleines, aber sehr gemütliches Fischchen in Breslau ist die Weinstube „Zum Zinz Zinz". Wie sie dazu zu kommen, daß dort die blonde, schöne Elfe sehr gebeten werden muß, will man einst der ausgezeichneten Likäre trinken.

Zuletzt seien heute noch Schreiners Weinstuben genannt, ganz in der Nähe des Ringes, Schweidnitzer Straße Ecke Marktgasse. Der Wirt ist nebenbei noch glücklicher Besitzer einer Bauda im Riesengebirge. Billige, gute Weine, vorzügliche Küche.

Im lauschigen Winkel hofft die Bar, dahinter die blonde Hella und die schöne Marell. Wieviel Männer sind schon mit gebrochenem Herzen wieder in den bösen Alltag hinausgegangen sind, wollen wir hier nicht mehr erzählen.

Briefe, die uns erreichten

Von den hunderten Briefen, die in diesen Tagen bei uns einliefen, geben wir heut den nachstehenden wieder:

Herrn
Ed Golland
Breslau.

Aus meinem Gerechtigkeitsgefühl heraus habe ich heute auf offener Karte folgendes an Sie geschrieben:

Herrn M. Gruschwitz!

Sie müßten sich eigentlich schämen, einen derartigen Artikel über Golland und dessen Mitarbeiter in Ihrer Tribüne Nr. 8 loszulassen. Was haben Sie eigentlich gegen den fleißigen Golland? Er schafft hartnäckig und ist dabei ein Mann, der Charakter hat und in meiner Gesinnung nicht schlechter geworden, im Gegenteil, Golland hat immer dafür gesorgt, daß man mal herzlich lachen konnte und dieses Lachen unserem grauen Alltag war für mich mehr wert, wie essen und trinken. —xy.

Die Frau, ohne die man nicht leben kann, ist jene, mit der man am leichtesten zugrunde geht.

Wer den Beweis weiblicher Schlechtigkeit führt, führt gleichzeitig — er mag es drehen und wenden, wie er will — auch den Beweis männlicher Dummheit.

Chefredakteur: Ed Golland.
Sprechzeit nur: Mittwoch und Sonnabend 3—4 Uhr. Redaktion, Verlag, Expedition und Anzeigen-Annahme: „Mondänes Verlag" Ed Golland u. Domelang G. m. b. H., Breslau Karlstraße 6. Tel.: Ring 8190. Sprechzeit 11—12. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Max Michalsky, Breslau. Tel.: Ring 8190.
Notariatsbedrick: Leopold Freund, Breslau.

Sittlichkeitsskandal in einem Breslauer Schwimmverein

I.

Meistens ist es gerade die „anständige", gute Bürgerlichkeit, die sich über Unmoral und Sittenlosigkeit ihrer Mitmenschen entrüstet. Danach müßte man den Eindruck gewinnen, daß es in diesen Kreisen keinen anständig zugehe und irgendwelche Gesetzesfunden völlig ausgeschlossen seien. An Hand vieler Beispiele lieferten wir längst den Beweis, daß gerade die sogenannte „gute Gesellschaft" über ihre eigenen Gesetze mit großer Skrupellosigkeit hinwegsetzt, und nur bei Menschen die Schleusen ihres Klatsches öffnet, die finanziell und ihrer Stellung nach ihnen nicht gleichkommen.

II.

Jetzt geschah in Breslau ein Ereignis, das von den Beteiligten natürlich möglichst geheim gehalten wird, aber auch hier bezeichnend ist, um nicht der breiten Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Die Ereignisse spielten sich in einem hiesigen alten Schwimmverein ab, der über eine sehr fertige und „bürgerliche" Aufmachung verfügt und dessen Mitgliederzahl die unerhörtesten Ziffern mehr als peinlich sind. Wir müssen zunächst etwas zurückgreifen.

III.

Bei Kriegsausbruch 1914 zogen ja bekanntlich die meisten ins Feld und nur Greise und junge Burschen blieben zurück.. Letztere machten naturgemäß den Hauptbestandteil des erwähnten Schwimmvereins aus. Dieser stand unter der Leitung eines gewissen Doktor P . . . ., welcher sich viel um das Wohl und Wehe seiner Kameraden kümmerte und dem das Hauptverdienst an der Weiterarbeit in diesem Verein nach den Verlusten zukommt. Gegen Kriegsende kehrten unter anderen auch zwei Herren aus dem Felde zurück, die den Ehrgeiz hatten, selbst in dem Verein eine Rolle zu spielen und die führende Stelle an sich zu reißen. Man sah da nicht genau auf die Mittel, die zum Ziele führten. Dem Doktor P. wurde zum Vorwurf gemacht, sich auffällig viel mit seinen jungen Schützlingen beschäftigt zu haben, und die beiden Herren vermochten es durchzusetzen, daß der tüchtige Doktor seine Tätigkeit aufgeben mußte. Dann wurde ein neuer Vorsitzender gewählt, und die Weltgeschichte ging zur Tagesordnung über. Soweit das Vorspiel.

IV.

Jetzt erhalten wir die Aufsehen erregende Nachricht, daß der neue Vorsitzende selbst wegen dringenden Verdachts, § 175 übertreten zu haben, im Untersuchungsgefängnis sitzt. Es wirkt grotesk und unbeschreiblich komisch, daß gerade der neue Vorsitzende aus einem Grunde von dem Strafgesetz mit Beschlag belegt wurde, dessenwegen sein Vorgänger ungerechterweise gehen mußte. Wir sind gespannt auf die Lösung der Frage, wie der Vorsitzende den Verdacht, der gegen ihn besteht, entkräftigen wird.

Fridolin.

Deutsche Sprache — deutsches Recht

In den „Reichsgerichtentscheidungen Band 106" finden wir auf Seite 285 folgenden bemerkenswerten Satz, der die Klarheit und Tiefsinnigkeit unseres Juristendeutsch herrlich dokumentiert.

„Steht ein positives Tun des Schädigers in Frage, das nicht, sei es auch gleichartig und zeitlich sich mehr oder weniger aneinanderschließend, sich erneuert, wie in den Fällen, in denen fortdauernde Benutzung eines Grundstücks zu einem Betriebe immer sich wiederholende Einwirkungen auf ein Nachbargrundstück verursacht werden (es werden drei Zeilen lang Gesetze und Paragraphen zitiert) sondern daß in sich abgeschlossen ist, aber fortdauernde, zeitlich wiederholende, obwohl dem Wesen und Umfange nach wechselnde Nachteile, jedoch ohne weiteres Zutun des Schädigers hervorbringt, so ergreift nach der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts die Verjährung aus § 852 B. G. B. die schädlichen Folgen des einmaligen positiven Tuns im ganzen Umfange einschließlich der zur Zeit der Erlangung der Kenntnis von den schädlichen Wirkungen und der Person des Täters durch die Beschädigung noch nicht eingetretenen, aber voraussehbaren und deshalb durch Feststellungsklage geltend zu machenden, als einen einheitlichen Schaden folgen wiederum drei Zeilen Zitate), so daß die dreijährige Verjährung mit der Erlangung der Kenntnis von der Person des Täters und den schädlichen Wirkungen des positiven Tuns im allgemein sowohl für die bereits eingetretenen Schäden beginnt (zwei Zeilen Zitate)."

— — — — — — — — — — — —

Steht nun das positive Tun juristischer Kreise in Frage, das, animos gegen die „Schädigten" sich richtet, sei es auch gleichartig und zeitlich sich mehr oder weniger aneinanderschließenden Beschlagnahmen, damit Schädigung unseres Betriebes und sodann Beseitigung privater Unternehmer hervorrufend doch nicht immer ganz begründet erscheinend, äußert, so wird solches vielleicht aus obigem Schriftsatz verständlich, wenn berücksichtigt wird, daß, was nach eingehender Lektüre soeben Benannten einleuchtend, immerhin Unkenntnis des, scheinbar in Kreisen der betreffenden Persönlichkeiten positiver Täter, wenig bekannten ungemeinen Zeitungsstils, in dem auch die immer wieder intaminierte Zeitung zu erscheinen sich, wenn auch dadurch Gesahr mißverstanden zu werden, laufend bemüht, Schuld daran trägt, daß besagter zeitlich sich wiederholender Schaden ermöglicht aus der Uebung im Lesen von Reichsgerichtsentscheidungen (siehe Band 106 § 285 ff.) und daraus begründeter Erwartung schwulstiger Schreibart, wodurch solches immerhin entschuldbar und somit weiterhin weniger streng zu beurteilen, da man Verfasserseite in klarem, wenn auch abwandrelen Urtheiln nichts desto trotz Ungehörigkeiten zu finden sich verpflichtet fühlen muß, und findet, wenn man nur für Umständlichkeiten geschult, allem anderen wenig verständniswoll allgemein somit als auch gegenübersteht. B—um.

Breslauer Theater

Auch Theaterdirektoren kehren bei der Wahl ihres Repertoires gern zu einer alten Liebe zurück. Thaliatheater und Schauspielhaus sind konkrete Beweise dafür. Dort war es der englische Schwank „Die goldene Mittelzeit", der vor etwa einem Dutzend Jahren mit großem Erfolg über viele deutsche Bühnen ging, hier wurde die alte, liebe „Lustige Witwe" zu fröhlicher Urstand erweckt. Man kann sagen, daß das Experiment in beiden Fällen wohl geglückt ist und daß sich das Publikum des Wiedersehens mit halbvergessenen Bekannten von Herzen freute.

Marlaxnes Schwank bestert auf einem originellen Einfall, ist sauber gearbeitet, die Idee ist konsequent durchgeführt, der Humor sprudelt natürlich, mit Freuden vermißt man Gequalltheit und Unwahrscheinlichkeiten.

Der junge Bach, den eine übersponnte Umgebung mit Erinnerungen und Hinweisen an die „goldene" Zeit der Drachentöter, Troubadoure und Kreuzfahrer bis aufs Blut peinigt und der im Traum ins Mittelalter, in eine schnurige Gesellschaft von Knappen, Raubrittern, Hexen und Nonnen zurückversetzt wird, Robert Gram, der seine ironisierende Gestaltungskraft konnte sich hier auszuspielen. Die Situation gibt Gelegenheit zu drastischer Komik. Wenn Mayn, im tadellosen Smoking und mit gewichtigem Mannlich, den geharnischten Rittern und Landsknechten einherstelzt, mit den jungen Nönnchen schäkert, seinen Knappen nach Zigaretten schickt und endlich einem grimmigsten Widersacher, dem in seiner Rüstung dahinkeuchenden Raubritter niederbogt und ausgibt, dann liegt man sich vor Lachen.

Die übrigen Darsteller mühten sich nach Kräften, neben dem famosen Mayn in Ehren zu bestehen. Die Herren Grub, Hagen, Odda, Schirrmann und Zilatau waren wacker auf ihrem Posten. Nur Herr Welt mußte mit seiner an sich dankbaren Rolle des Bankiers Isaakjohn nicht viel anzufangen. Alfons Fink, wo bist du . . . ?! Walter Baldor gab mit besem Gelingen das überspannte, in heroischen Erinnerungen schwelgende Couslinchen.

Alle gefiegt, was sachte, was man kannte, und wenn nicht alles Wunsch, war diese Mittelzeit auch für der Theaterkritiker eine „goldene" Zeit. . .

Liebe und Lebenskunst

Besitzen, aber nicht besessen sein

I.

Man mag sagen, was man will: Der Egoismus ist die einzig mögliche Lebensform unserer Zeit. Die ihn verdammen, wünschen den Altruismus nur bei anderen, um ungehindert ihre eigenen selbstsüchtigen Wege gehen zu können, oder sie sind haltlose Schwärmer, die an ihren Utopien zerschellen.

Der Lebenskünstler ist stets Egoist, denn Genuß und Selbstsucht sind Parallelen. Der wäre kein Genießer, der etwa seines Nachbars willen auf den Schenkel eines zarten Fasans verzichtet, wenn zu ihm

er sich bedürftigen Freunden als anpumpbarer Retter in Nöten, so treibt ihn zumeist der Wunsch, sich liebe Gesellschafter zu verpflichten. Denn er sieht gern seine Umgebung gebunden, ohne jedoch je sich selbst zu binden.

Der gleiche Grund läßt ihn auch lieber ein kostspieliges Souper aus eigener Tasche bezahlen, als eine Einladung annehmen, die ihn in der Freiheit seiner Lebensgewohnheiten, seiner Genußfreudigkeit einengen würde.

II.

So bleibt er auch Egoist in der Liebe. Er gibt, um desto reichlicher zu erhalten. Er besitzt, aber läßt sich nicht besitzen. Er sucht die Liebe nicht, um sein Geschick fortzupflanzen, er sucht in ihr auch nicht das große Erlebnis, die mächtige Lebensfreude, solches könnte nur dem seelischen Gleichgewicht schaden und den Genuß beeinträchtigen. Der kultivierte Genießer genießt die Liebe, wie alle anderen schönen Dinge dieses schönen Lebens, um des Genusses willen. Doch darum genießt er mit Anbacht und Ehrfurcht.

Nicht jenes Letzte, das Versinken im Triebhaften ist ihm der erstrebenswerte Genuß, seinem verfeinerten Empfinden ist das Werden, das Drum und Dran, das stufenhaft, langsame Aufsteigen zum Letzten, Höchsten bereits genießenswert und jenes bleibt nur letzte, notwendige Konsequenz.

III.

Da ist das Suchen nach einer würdigen Partnerin, die Entdeckerfreude tausend neuer Wunder, persönlicher Grazie, fraulicher Anmut und des Gottfindens im Menschen. Auch der würdige Gast, das ihm angemessene Existenzniveau, muß berücksichtigt werden. Geistlos gleicht die schönste Frau dem Kristallglas, das vergeblich das lebenspendenden Weines harrt. Liebe ohne Geist ist Fetischismus, in dem bereits der Schatz zum anbetungswerten Objekt wird. Erst hinter der körperlichen Form liegt je die einige und das Bestgestreben nach ihr wird erst zur reinen Genießerfreude.

IV.

Und aus dem Besitz erwachsen immer neue Freuden des Genusses. Die Frau, die uns verbunden, taumelt mit uns von Genuß zu Genuß und unterstreicht durch ihr bloßes Dasein die Freude an den Dingen. Die erlesenste Speisenfolge wird köstlicher, wenn eine schöne Frau mitgenießt, die sie zu würdigen weiß, und der edelste Wein gewinnt an Adel, wenn er zwar die sammetweichen Purpurlippen der Geliebten koste.

Und die Teestunde mit ihrem geistreich harmlosen Gebäcke im Spiel der Worte und Blicken der Augen. Gewiß, man achtet dann weniger des Tees als der krebsgenden weißen Hände, weniger des edlen Burgunders als der Lippen, die ihn schlürften, und doch verlieren diese Dinge nicht an Wert, er wird nur übertroffen von dem gesteigerten Wert liebenswerten Strebens an unserer Seite.

Wenn dann im Tanz sich die starre Erdgebundenheit der Glieder löst, Geist und Körper sich auflösungen zur Zeier der Grazie auf Melodien, die zu jeder anderen Stunde höchst banal erscheinen würden, wenn in seltem Umschlingen, im Wirbel der Glieder die Körper ineinander zur verschwinden scheinen, dann mag sich der Mensch im Menschen entdecken in der letzten Seligkeit des Genusses.

Doch auch hier steht der Lebenskünstler die starre Folge. Er ist immer bereit, und weiß, wie überall, auch hier stets den rechten Moment in seinen Folgerungen zu erfassen. Es gilt ihm Feinfühligkeit, Diskretion und rücksichtsloses Auskosten jedes Genusses in harmonischen Einklang zu bringen.

V.

Stilvolle Harmonie des Raumes, in den man die geliebte Frau führt, der Dinge, mit denen man sie umgibt, ist bestimmend für solche Stunden. Blumen, viel Blumen sind ihre reizende, unerläßliche Nachbarschaft und Duft und Süßigkeiten deren Gefolge. Schokolade, ein wenig vom schweren süßen Weine des Südens und eine parfümierte Zigarette sollten nicht fehlen.

Doch das Unerlässlichste ist das Gefühl der Zeit. Eine schöne Stunde soll nie zu weit ausgedehnt werden, auf das nicht das Zuviel zum Ekel wird und dem Genuß der Kater folgt. Kurz und flicht der Rausch und befeligend das Erwachen.

VI.

Darum aber wird der Lebenskünstler die Ehe meiden, denn in ihrem unbedingten Zusammenleben schlummert Ernüchterung. Die stete Nähe der Partner in allen profaischen Dingen des Alltags enthüllt Fehler, die den kultivierten Genießer zur Kaleeel bringen können. Und dann — — sie erfordert ein immerwährendes Dienstbereitsein, beengt die notwendige Freiheit bis zur Knechtschaft. Der Lebenskünstler aber will besitzen, nicht besessen sein.

Hans Freiherr von Elsnitz.

Und nun zu Dir, liebe, unvergeßliche Hanna Glawari, die Du in Deiner Eigenschaft als „Lustige Witwe" die Welt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durchreist hast.

Als Du vor etwa 20 Jahren im hiesigen Lobetheater vor das Breslauer Publikum trattst, da brandete, wie auch sonst allerwärts, ein Orkan des Beifalls durch das Haus. Duftende von da Capos, Vorhängen, Dein Triumph war beispiellos.

Nun — wir freuen uns noch immer, Dich nach jahrelanger Abwesenheit wiedersehen, und wenn auch unsere Freude gedämpfter, weniger rauschend geworden ist, sie kommt trotzdem immer noch von Herzen. Deine Melodien sind immer noch frisch und einschmeichelnd wie am ersten Tag, das Allio-Lied, das Lied vom bunnen Reiter und wie Deine Walzer sonst noch heißen mögen, sie spinnen uns immer noch zum Mitsummen.

Gertrude Joachim in der Titelrolle ließ uns durch ihr prickelndes Spiel, ihr graziöses Tanzen und Mandolinenspielen vergessen, Fabio Petri hatte diesmal nur ein kleines Röllchen, das ihr wenig Gelegenheit gab, sich frei zu entfalten. Im Mittelpunkt der Aufführung stand jedoch Herr Zerahuhn. Der humorvolle, lebensluftige Gesellschafter attaché liegt ihm weit besser als die von Sentimentalität triefende Rolle in der „Gräfin Marika". Seiner diesbezüglichen Erscheinung, seines nonchalanten Spiels, seines gesangs nicht immer kräftiger, aber modulationsfähigen Tenors kann man sich ohne Einschränkung freuen.

Franz Felix und Edmund Pouch ergänzen sich zwar in drastischen Uebertreibungen, aber sie hatten die Lacher auf ihrer Seite. Die Gesangsübungen waren wie immer glänzend, und Josef Rosenberg, den man nach langer Pause wieder am Dirigentenpult sah, beherrschte das Orchester mit gewohnter Meisterschaft. M. S.

Central-Bad

Ecke Reuschestr., Eing. Krullstr. 3-4
empfiehlt **Wannen-, Zusatz-, Volldampf-, Heißluft- u. elektrische Bäder**
Kur- und Heilbäder für Mitglieder sämtlicher Krankenkassen
Geöffnet von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends
Sonntag von 8–1 Uhr.

Lebensmittel-Großhandlung
MAX SCHÖNFELDER
Breslau I, Albrechtstraße 56

Zucker
ist im Preise erheblich gestiegen. Trotz dessen verkaufe ich zunächst bis auf Widerruf:

Besten weißen Farin	per Pfd.	0.29 Mk.
Normal- und Mokka-Würfel	„ „	0.38 „
Puder-Zucker	„ „	0.38 „

Röstkaffee
Infolge rechtzeitiger und ganz bedeutender Abschlüsse kann ich meine Spezialitäten immer noch zu den nachstehend, seitgemäß sehr billigen Preisen weiter verkaufen:
Das Pfund zu Mk. 4.00, 3.60, 3.20 und 2.80.
Schönfelder's gemahlener Kaffee mit Zusatz, Marke „Blaukreuz" Pfd. 1.20 Mk.

Kakaopulver, garantiert rein

Bei	1	5	10	20	50	100	Pfund
per Pfund	50	49	48	47	46	45	Pfg.

Schönfelder's Haushalts-Kakao	per Pfd.	0.80	Mk.
dto. Konsum-Kakao	„ „	1.00	„
dto. Puder-Kakao	„ „	1.20	„
dto. Mähr-Kakao	„ „	1.40	„
dto. holländ. Mähr-Kakao	„ „	1.60	„

u. a. m.

Verkauf u. Versand nur Albrechtstr. 56.

Kenner von Qualitäts-Marken bevorzugen
Echt Panagiotis Avramikos Zigaretten
Edle von Hamburg 6 Pfg.
Sonnenwende 8 „
Mahatma 10 „
Generalvertretung Leopold Lachmann
Tel.-Adr. 2985 Breslau, Sadowastr. 40 Tel.-Adr. 291

Breslauer Trichter
Keitzerberg
★
Dienstag Donnerstag Sonntag
Tanz u. Verkehrter Ball

Aschner
Von der Einkaufsreise zurück:
Ueberzeugen Sie sich
von meinen beispiellos
Billigen Angeboten
Letzterschienene Neuheiten:
Kostüme ○ Mäntel
Kleider ○ Kasak
usw.
Für den verwöhntesten Geschmack!
Auch jugendlichste Fassons
Spezialität:
Große Weiten!
in enormer Auswahl.
Gummi- u. Regenmäntel
Netzende Ausführungen.
Gelegenheitskäufe
eleganter
Modell-Konfektion.
Eventl. Abänderungen korrekt und schnell.
Breslaus bekanntes Cigarengeschäft
55 Albrechtstraße 55, 1. u. 2. Stock
neben Schönfelder. [1155

Die
Modellhut-Ausstellung
ist eröffnet
Größtes Haus für Damenhüte
en gros - en detail
M. Tichauer
Reuschestraße 46-48
Meine 4 Schaufenster und die Ausstellungshalle schrägüber zeigen Ihnen die
Neuheiten der Frühjahrs-Mode

Ia. Eider-Fettkäse
9 Pfund — Mk. 6.00
franko
Dampfkäsefabrik
Rendsburg 482.

Erfinder sparen Geld, wenn sie Prospekte mit wertv. Aufkl. gratis verl. vom Patent-Büro Alfred Schroeder, Berlin W 62.

Beachten Sie unsere Inserate.

Große Preis-Aufgabe
Niet — Glofre — enfo — Ghlim
Für die richtige Lösung obigen Sprichwortes haben wir insgesamt
10 Preise
ausgesetzt. Folgende Preise werden verteilt:
1. eine komplette Kücheneinrichtung. 2. ein Herrenfahrrad. 3. ein Damenfahrrad. 4. ein Grammophon. 5. eine Nähmaschine. 6. ein Nähtisch. 7. eine Geige. 8.–20. prima Taschenuhren. 21.–50. prima Füllfeder mit echter 14kar. Goldfeder.
sowie eine große Anzahl kleiner Preise.
Gewinner eines obengenannten Preises **ist Jeder** der uns die richtige Lösung einsendet
Die Preise werden unter Aufsicht eines hiesigen Notars verteilt. Für gewünschte Rückantwort sind der Lösung Gebühren für Porto, Druckachen u. Schreibloh beizufügen. Die Einsendung muß sofort erfolgen und verpflichtet Sie zu nichts. Schreiben Sie sofort an:
Abori-Versand Braunschweig Nr. 1554.

Felix Lepach's Tanzschule
Ein-Meldung täglich von 11-1 und 3-8 auch Sonntags
Albrechtstraße 42
Beginn neuer Kurse für Moderne Tänze, Anfänger Kurse Einzel-Unterricht.

Gebe meinen vollständigen Jahrgang
„Die Nachtpost von Ed Golland 1924"
zum Preise von 8 Mk.
er Nachnahme ab. Bestell. unt. B N 1924
an „Die Nachtpost" Breslau.

„Cäcilie" Toilette-Crême
unentbehrl für jede Dame, seit Jahren bewährt, beseit. unreinen Teint, Mitesser, Pickel, Sommersprossen, spröde Haut, Krtl. u chem geprüft. Original-Dose Mark 3.00 gegen Nachnahme.
Wund- und Flechtensalbe „Cäcilie", beste Heilerf bei alt. Wunden, Flechten, Beinschäden, Brandwunden u. s. w. darf in keiner Hausapotheke fehlen. Orig.-Dose Mk. 2.80 gegen Nachn. zu bez. durch
Versandgesch. Bernhard Wirgliehn, Prausnitz, Bez. Breslau, Gartenstr. 252.

Briefkasten

J. M. Besten Dank für Ihre Berichtigung. Wir notieren gern, daß Frau Emma Dahn bei ihrem Ausflug nach Berlin nicht sechs Billetts für die „Gräfin Marisa", sondern für die „Geliebte seiner Hoheit", die von der Mosfaro damals gespielt wurde, bezahlt hat. Das Bedenkliche war uns ja die Feststellung, wie die Hahn mit ihrem Geliebten Mayer in Berlin mit dem Gelde gewüstet hat. Herzlichen Gruß! G.

Max L. St. Sie stimmen unserer Klage über die Unfreundlichkeit der Schalterbeamten zu, aber wir können leider den von ihnen angegebenen Methoden zur Bekämpfung dieser Unfreundlichkeit nicht zustimmen. Wir möchten auch sehr bezweifeln, ob die von ihnen, wie Sie schreiben, bereits ausgeübte Praxis der Handgreiflichkeit die erzieherische Wirkung hat, die Sie annehmen. Wir glauben es nicht, meinen vielmehr, das man zunächst mit einem deutlich zurechtweisenden Wort, wenn das nicht hilft, mit einer möglichst durch Zeugen bekräftigten Beschwerde weiter kommt. Nichts für ungut und besten Dank.

An sehr viele Leser. Leider sind wir, wie unzählige andere heute, bereits es ähnlich ergeht, gegen das Vorgehen der Schutzbe machtlos. Hoffentlich haben die willkürlichen Verhaftungen, die sich täglich ereignen und Menschen um Leben und Existenz bringen, die ein Leben lang unbescholten gelebt haben, wenigstens die Folge, daß den Beschwerden von autoritativer Seite beim Justizministerium gegen sie gründlich nachgegangen wird und eine Tendenzung des rigorosen und besonders in dem von Ihnen geschilderten Fall des Justizrats Wirthauer gesetzwidrigen Vorgehens eintritt. Besten Dank für alle Sympathiebezeugungen.

Viele Freunde. Gleich Ihnen können Hunderte bezeugen, daß Herr Golland sich nie mit Politik beschäftigt hat, daß er ein guter Deutscher ist, seinen Wohlpflichten getreulich und seine Steuern zahlte. Sie sehen aber, was für Folgen böswillige Verleumdungen haben können, namentlich wenn sie von einem Manne ausgehen, der selbst politisch wirklich so schmutzbeladen ist wie nur möglich. Herrn Golland geht es im übrigen ausgezeichnet, so ausgezeichnet, wie es einem Menschen mit reinem Gewissen und weißer Weste gehen muß, auch wenn ihm Unrecht geschieht.

Modellhut-Ausstellung bei M. Tichauer.

Früher als sonst, dem abnormen Witterungscharakter zufolge, der uns im Februar schon blühende Veilchen und Stiefmütterchen in den Gärten beschert, denkt die Frauenwelt daran, sich ihren Uebergangs- oder Sommerhut zu beschaffen. Zoll will es scheinen, als ob die modernen Hüte nur eine Wiederholung der Herbstmode wären, aber bei genauer Betrachtung bemerkt man doch den Unterschied. Bald ist die schmale Krempe verbreitert, bald ist sie seitlich, vorn oder hinten etwas in die Höhe gebogen, der Kopf jedoch ist bei fast allen Modellen recht hoch. Meist sind sie ganz aus Seide oder auch halb aus Seide, halb aus Stroh gefertigt. Hauptsächlich erscheinen sie in Schwarz oder Braun, Pariser Modelle sieht man auch in Grün und Lila. Die Firma M. Tichauer, Reuschestraße 46/47, zeigt eine reiche Auswahl äußerst geschmackvoller Hüte, die zum Teil schon sommerlichen Charakter tragen. In leder-, holz- und rostfarbenen Stroh zeigen sich Wiener Modelle. Rech spielen bei einigen Hüten aus der hohen Kopfmitte Reiher- und Federbüschel hervor, andere zeigen farbenfrohe Blumenbuketts oder bunten bestickten Schmuck. Aber auch Seidenbandschlupfen, Propellerschleifen, Schmucknadeln und Agraffen dienen als Garnitur, auch silber- und goldburchwirktes Seidenband ist noch immer modern.

•

„Liebling, in deinen Armen möcht ich träumen",
„Mein Liebling heißt Mädi" und alle anderen Tanzplatten aus „Gräfin Marisa", „Noch und Noch", „Das hat die Welt noch nicht gesehn", Lieder- und Operettenplatten, erhalten Sie für nur 2 Mark in reichster Auswahl. Box-Musikapparate sind von unübertroffener Klangfülle, in Reinheit und Natürlichkeit der Tonwiedergabe. „Box", das Ideal aller Musikinstrumente, gewährt den höchsten Genuß, wenn man zur Wiedergabe Box-Musikplatten und Nadeln benutzt. Teilzahlung gestattet, Apparate Eiche, Mahagoni, Anzahlung 45 Mark an. Vorführung, unverbindlich gern zu jeder Zeit. Opitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 20, kein Laden. Siehe Inserat!

Für Post-Abonnenten!
Durch den Buch- und Straßenhandel beziehen Sie, lieber Leser, am billigsten und bequemsten
„Die Nachtpost von Ed Golland"
Ist aber in Ihrem Ort kein Buch- oder Straßenhändler, welcher „Die Nachtpost von Ed Golland" führt, so benutzen Sie, bitte, untenstehenden Bestellzettel:
Dem Briefträger mitgeben, oder unfrankiert in den Briefkasten stecken.
Ich bestelle hiermit
„Die Nachtpost von Ed Golland"
(Postzeitungspreisliste 1925 Seite 117)
für den Monat.....
* bei wöchentlich einmaliger Zustellung zum Preise von 1.04 G.-Mk.
* als Selbstabholer zum Preise von 0.80 G.-Mk.
(Name, Stand und genaue Wohnungsangabe)
.....
* Nichtgewünschtes bitte streichen.

Aschermittwoch

I.

Aschermittwoch, früh morgens 7 Uhr.

Der Himmel ist grau, übernächtigt: genau so milde und zerschlagen wie die Stadt, das Land, die ganze Erde. So allmählich wird er nüchtern, erwacht aus seinem Rausche. Und es kommt ihm zum Bewußtsein, was er mit Erwachen dieses Tages verlor: Für ein ganzes Jahr lang die bunten Tage voller Leichtsinn und Freiheit: die Tage der Masken, der Koketterie, der Lumpen- und Seidenkombinationen, Nächte voller Jazzbandgeiöle und Tanz, Spiel, Liebe und leichtsinnigen Feuerzerfesseln

Aschermittwoch. Der Himmel beginnt zu weinen um all den bunten Tand. Nicht ungestüm, wild, in trostlosen Regengüssen, sondern still, mit heimlichen Tränen, leicht verschleierten Augen und zuckendem Munde, wie eine liebeskranke Pierette. Und das ist die Weinen zieht in Nebeln sprühend durch die Straßen der Stadt.

Vorbei der Rausch! Nichts blieb übrig von den sprudelnden Tagen der Maskenbälle und der Freiheit als ein paar nach Hause taumelnde Masken mit nachtschweren traurigen Gesichtern, herausstehen Augen oder leerem, gedankenlosem Grinsen. Ein paar Fetzen von bunten Papierbändern schwingt der Nebel über die Straßen und wirbelt sie — aufräumend — in den Schmutz eines halbzertauten rissigen Schneehaufens, der am Rinnstein liegt. Irgendwo fallen ein paar Scherben in einen Müllkasten. Vielleicht zerbrochene Sektgläser, vielleicht Reste einer zerschlagenen Scheibe? Wer weiß? — Irgendwo verhallt Musik. — Irgendwo sind ein Lachen, — Irgendwo zittert ein Weinen, — irgendwo fallen dumpfe Schritte, oder trippeln dünne Frauenschuhchen. — — —

II.

Was weinst Du, kleine Pierette? — — Trostlos traurig kommst Du daher, ohne Mantel, mitten durch den Nebel. Das Pierette-Kostüm kost so gefällig um Deine zerbrechlich feinen Mädchenkörper: Weiße Seide, — schwarze Seide! Und unter einem spitzen glänzenden Seidenhütchen schauen tief schwarze Locken hervor, — kurzgeschnitten. Was weinst Du, kleine Pierette?

Weinst Du, wie der Himmel, um die bunten Tage des Karnevals, — weinst Du um Dein allzu leichtsinnig verschenktes Temperament? Oder weinst Du um Dein junges, rotes Herz, das vielleicht irgendwohin in den Rinnstein geworfen wurde, und nun auch zusammengekehrt wird mit den Trümmern der Nächte des Prinzen Karneval?

Müdegetanzt sind Deine Füßchen, kleine Pierette! Müdegeküßt glühen Deine Lippen wie Blut oder wie der Feuerwein den Du Dir diese Nacht leichtsinnige Hände boten!

Du liegst in die enge schmutzige Gasse ein, wo die toten Häuser stehn — wo kein Mensch geht und nur die zottigen, scheuen, herrenlosen Hunde in der Gosse wühlen. Bist Du dort daheim, Pierette aus dem Märchenlande —, oder soll niemand Deine Tränen sehen?

An der weißen, nackalten Mauer lehnst Du nun. Und Deine Augen sind so traurig. Du entblößest Dein schlankes Bein bis an das Ende des glatten Seidenstrumpfes, daß das wunderfeine bunte Strumpfbändchen sichtbar wird, mit der farbenprächtigen Rosenrosette. Und Du zieht ein weißseidenes Tüchlein hervor und hältst es vor die Augen und schluchst und schluchst. — — —

Arme Pierette!

Werte nur, übers Jahr, übers Jahr!

Ein neuer Palazzo wird Dich umgaukeln, Dir die schlanken Hände küssen. Und den flehrig leichtsinnigen Mund. Und er wird Dein Herz nehmen, jauchzend wie jener — — und vielleicht wieder in die Gosse werfen — wie jener. — —

Im Karneval muß Du nehmen, stehlen, trinken, lieben, tanzen küssen! Aber eins darfst Du nicht vergessen dabei: das Vergessen!

Du schaust mich seltsam an, Prinzeßchen! Es will nicht in Dein Köpfchen hinein, daß all das tänzelnde Spiel, all die heißen Worte, die Küsse und das zauberische Wesen Maske war: und daß all der bebende Tand, die jubelnde Musik und die Farbensymphonien Tand. — — —

Weine nicht mehr, Pierettelein: lach und vergiß! — —

III.

Du fragst mich, wie spät es ist, betrachter Geselle. Es ist sieben Uhr früh! — — Nein, da werden die Kinos noch nicht geöffnet. Warte nur noch ein paar Stündchen, Du hast es ja nicht eilig.

Sieh mal, ich würde so zu Dir nicht „Du" sagen, denn das Monokel und der elegante Frack flößen mir Achtung ein. Aber die wirren Papierbänder, die um Deinen Hals gefesselt sind, die Sektflasche, die Dein Arm umkost, sprechen vom Karneval.

Du warst also wie ich heim Fest des lustigen Prinzen. Da herrscht doch Bruderschaft!

Du grinsest! Sektteufel trommeln noch in Deinem Schädel, wie eine Jazzbandkapelle: immer bum — bum — bum!

Nein, Freund, ins Kino kannst Du noch nicht gehen. Es ist noch zu früh. — —

Deine Sektflasche ist ja leer, wirf sie weg!

Warum denn nicht? Ach so!

Also erzähle:

„Fabelhaftes Weib gehabt — — Mensch — fabelhaft! — Aber der Audiak da, der Maharadscha, hat mir sie weggenommen — — glatt weg! — — Sekt getrunken mit einem Blumenmädchen, — — fabelhaft!

Blumenmädchen fort, — Sekt ausgetrunken, — — die Flasche aber bleibt, die ist treuer wie alle Frauen! — —

Viel treuer — — äh — — hahahaha! — —"

Lache nicht, Freund, die Wirklichkeit ist grau. Du lachst, — und ein kleines Pierettelein weinte sich vorhin die Augen heiß. —

„Wa—as: weinte? — Blödsinn, Blödsinn! — — Großer Blödsinn!" — — —

IV.

Junger Freund, Du hast den Mantelkragen hoch geschlagen, Dich friert. Du siehst krank aus, sehr müde. Und Deine Geige hängt so lose unter dem Arm.

Du hast nicht getanzt, nicht viel getrunken, nicht küssen und scherzen dürfen. Denn Du bist ein Geiger. — Die ganzen Nächte hindurch mußtest Du Deine Geige singen lassen und durftest nur sehen all den Leichtsinn und den Taumel.

Und Du durftest nicht küssen und mitleben in dem wirbelnden Maskenschwarme.

Nun ist Du müde und traurig.

Die Spanierin, die Dich immerfort mit den Augen küßte, war schon längst weg, ehe Du Deine Geige einbetten konntest; trotzdem Du so fieberhaft schnell warst. Armer Geiger! Nun mußt Du traurig sein! — —

V.

Der Alltag summt. Der Himmel weint stärker, die Lieder verklingen, die letzten Masken verfluchen die Häuser. Ein Duft nach schalem Wein, kaltem Zigarettenrauch und Parfüm verquillt.

Aschermittwoch!

Zahlreiche neuvolle Bürokraten mit großen Aktentaschen, und flinke, mädchenlange Büromädels hasten ihrem Dienste zu. Ein letztes Erinnerungslächeln, ein letzter Strich über die müden Augen und dann ist alles vergrämt.

Die Maschine der Arbeit stampft. Und ihre Hämmer zermalmen die allerletzten bunten Faschingsscherben zu Staub, zu demselben Staub, der im Alltag die Straße deckt.

Aschermittwoch!

VI.

Ein Wanderer humpelt durch die Stadt. Sein Gesicht ist zermürbt und grau, sein Bart wild und verfilzt. Schwer bewegt er stehen, denn ein Maskentrio, lachend und singend, hüpft an ihm vorüber.

Der Alte schüttelt den greisen Kopf: Verrückt, — verrückt! Ein Mädel schlingt dem Alten ein langes rotes Papierbändchen um den nackten Hals und lacht und springt vorüber: „Na Alter, wie war Dein Karneval?" — —

In zwei eingefallenen Augen wetterleuchtet es. Ein drohendes „Du" lauscht in der Luft. Dann fällt die Glut zusammen: Es war wohl — Maskenball — Fasching — Karneval? — —

Kopfschüttelnd humpelt der Wanderer weiter. — —

VII.

Aschermittwoch!

Nun werde ich selbst traurig. Ich denke an das Pierettelein, den lesbaften Herrn, an den blassen Geiger, an das lachende übermütige Mädchen und an den alten Wandersmann. — —

Aber es ist ja alles vorbei; alles verrauscht und zu Scherben geschanden.

Die Maske ist gefallen. — —

Doch eins soll man nicht vergessen beim Karneval: das Vergessen!

Aschermittwoch — und der Himmel weint.

Hans Stiller.

---

vier Mal von den „Bullen" (Kriminalbeamten) „gehappt" (verhaftet) wurde, konnte leicht in den „Dachsenkopf" (Gefängnis) wandern, und dauer hatten die Herren Zuhälter große Angst.

Wenn ich von Toni fortging, wanderte ich in meine Kaschemme, wo ich mir bis zur Mittagszeit die Zeit mit Kartenspiel vertrieb. Dann ging ich wieder zu Toni, aß dort Mittag und schlief bis gegen Abend. Wenn sich Toni empfehlen mußte, um dafür zu sorgen, daß am nächsten Tage wieder alles da war, erschien ich wieder in der „Bockmurst", um mich an den Unterhaltungen meiner Zunftgenossen zu beteiligen, oder wieder meinem geliebten Klabrias zu frönen. So verlor ich bald jeden moralischen Halt. An meine Familie dachte ich überhaupt nicht mehr, und da ich beim Kartenspiel mein Glück hatte und gewann, und Toni auch gute Geschäfte machte, lebten wir fröhlich in den Tag hinein. Doch bald sollte ich die Schattenseiten des Zuhälterlebens kennen lernen.

Leben und Treiben in Zuhälterkreisen.

Tonis ganzes Sinnen und Trachten war lediglich darauf gerichtet, mich durch Hergabe reichlicher Geldmittel an sich zu fesseln. Dadurch, daß ich meine Zunftgenossen aufmerksam beobachtete, hatte ich bald herausgefunden, daß der Kitt der Liebe, die ihre Bräute für sie empfanden, in Mißhandlungen und Brutalitätsakten bestand. Je gleichgültiger und abhängender die „Bräute" von ihren Liebsten behandelt wurden, desto inniger schlossen sich diese Mädchen an ihre Beschützer an. Immer, wenn es einen „Zoff" (Zank) gegeben hatte, dessen Grund zumeist Eifersüchteleien oder Geldinteressen waren, fand, nach Verabreichung einer tüchtigen Tracht Prügel, eine feierliche Aussöhnung statt. Diese Praxis nahm ich denn auch zum Vorbild und behandelte Toni dementsprechend. Oft ich, was meist der Fall war, des nachts in meiner Stammkneipe beim Klabrias — was meine einzige geistige Ablenkung war — und kam Toni, um mir Geld abzuliefern, so setzte ich sich wie ich ihr das zuhause eingesteckt hatte — neben mich und schob mir, ohne daß es jemand merkte, Geld in die Tasche, trank ihr Bier aus und erhob sich lautlos, um das Lokal wieder zu verlassen. Mit der Zeit hatte ich mich derart an Toni gewöhnt, daß sie mir fehlte, wenn ihr Beruf sie einmal länger als gewöhnlich festhielt. Ebenso war mein Freundschaftsgefühl für meine Zunftgenossen gewachsen. Eines Abends besprachen wir den Tod der Braut eines unserer Kollegen, die vor zwei Tagen im Krankenhause gestorben war. Es wurde eine Liste aufgestellt, um für den Liebsten der Verstorbenen unter uns eine Sammlung zu veranstalten. Keiner schloß sich von dieser Sammlung aus. Jeder gab ohne Zögern, wie wenn es eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre, seinen Obulus in der Höhe seines augenblicklichen Kassenbestandes. Einer, der zufällig „tot" (geblos) war, borgte sich von dem ihm zunächst Sitzenden den Betrag, den er zeichnen wollte. Ich beobachtete und bestaunte hier zum ersten Mal, mit welcher Bereitwilligkeit hier ein Notleidender unterstützt wurde, und ich mußte unwillkürlich zurückdenken, wie mir als „solider Mensch" in meiner bittersten Not oft die kleinste Hilfe, die mich vielleicht hätte retten können, von Leuten versagt wurde, die im Verhältnis zu meinen Zunftgenossen tausendmal mehr besaßen. Hier schon wurde es mir klar, warum die Zuhälter sich gegenseitig als Brüder betrachten.

Das Ergebnis der Sammlung wurde von dem Altenführer dem Unterstützten überreicht, der das Geld zur Anschaffung eines Sarges für seine tote Braut und für die Beerdigungskosten verwendete. Einen kleinen Betrag behielt er für sich, um sich über die Zeit hinwegzuhelfen, die er brauchte, um wieder „im Form" zu kommen. War ein Zunftgenosse völlig „abgebrannt", dann war es das Erste, daß er sich um eine Stellung als Kellner in den Lokalen, in denen wir verkehrten, umsah. Gab es keine Vakanz, dann mußte der bisher tätige Kellner einfach zu arbeiten aufhören, um seinem in Not geratenen „Bruder" einen Verdienst zu schaffen. Jedenfalls überzeugte mich dies und anderes davon, daß meine jetzigen „Brüder" lange nicht so herzlos und charakterlos waren, wie ich sie mir als „solider Mensch" gedacht hatte.

Als ich am Tage nach der Beerdigung, die übrigens unter Entfaltung eines großen Prunkes stattgefunden hatte — der Transport der Kranzspenden erforderte einen besonderen Wagen — mich mit Toni über die Menschen, die an dem Begräbnis teilgenommen hatten, unterhielt, mußte ich unwillkürlich an mein Elternhaus und an meine Geschwister denken, die weit weniger Herz und Empfindung geoffenbart hatten, als diese Ausgestoßenen der Welt.

Stimmung erzählte ich Toni, was ich daheim erlebt hatte. Und Toni hing an meinem Munde und ihre Seele erzitterte [illegible] all dem Furchtbaren, was mir meine Blutsverwandten angetan hatten und wodurch sie mich unbarmherzig in die Arme des Verbrechens getrieben hatten. Ja, sie hatte ein restloses Verstehen für mich, die Tochter eines Schulehrers, die ihres unehelichen Kindes wegen aus dem Vaterhause gejagt worden war und nun schicksalsgezwungenermaßen ihren Unterhalt als Dirne suchen mußte.

Toni war weiter für mich bemüht, wie eine Mutter um ihr Kind. Für sich selbst kannte sie keine Ansprüche, ich war ihr ständiger Gedanke, mich fein herauszuputzen war ihre Seligkeit und größte Freude. Durch die Behandlung, die sie mir angedeihen ließ, war ich so verwöhnt worden; daß ich an das Unmoralische meiner Handlungsweise garnicht mehr dachte und alles wie eine Selbstverständlichkeit hinnahm. War der Verdienst Tonis schmal, dann schalt ich sie — dem Zuhälter-Rezept Folge leistend — faul, und bei den ersten Worten, die sie zu ihrer Entschuldigung vorbringen wollte, empfing sie von mir ein paar Backpfeifen, die nicht übel ausfielen, da ich im Besitz großer, harter Hände bin. Nach einer kurzen Pause der Verstimmung aber vertrugen wir uns wieder.

Toni bestiehlt ihre Freier.

Jedenfalls wurde Toni durch die von mir geübte Zuhälterpraxis zum größtmöglichen Verdienen angespornt. Wie sehr sie darauf bedacht war, zu möglichst großen Einkünften zu gelangen, zeigt folgender Fall: Eines Nachts war sie auf der Straße von einem Freier angesprochen worden. Sie suchten gemeinsam ein Hotel auf und während der Mann schlief, griff sie aus der Tasche seines Rocks Brieftasche und Geldbörse. Sie kleidete sich rasch an, lief die Treppen hinunter und forderte den Portier auf, ihr die verschlossene Haustür zu öffnen. Der Portier aber, der im Lauf seiner Tätigkeit in dem Hotel garnicht reiche Erfahrungen gesammelt hatte, schloß die Türe nicht auf, sondern begab sich zu dem schlafenden Herrn hinauf, weckte ihn und fragte, ob er das Mädchen hinauslassen dürfte. Der Herr hatte die geniale Idee, sofort seinen Rock zu visitieren und fand zu seinem Entsetzen, daß seine Geldbehältnisse mit Inhalt verschwunden waren. Er schlug riesigen Krach und bestand darauf, daß Toni verhaftet wurde. Sie wurde nach dem Polizeirevier gebracht, wo eine Frau an ihr eine Leibesvisitation vornahm, bei der Brieftasche und Geldbörse gefunden wurden. Nun half kein weiteres Leugnen und Toni wurde nach Moabit in Untersuchungsgefängnis eingeliefert und zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Als ich die Nachricht von Tonis Verhaftung erhielt war ich natürlich sehr bestürzt und ratlos, denn es war ja der erste Fall in meiner Praxis, daß meine Geliebte „alle" gemacht war. Ich mußte, daß man Untersuchungsgefangenen Geld einschieben könne, damit sie sich ihre Kost verbessern können. Darum zahlte ich auf der Post — mich persönlich nach Moabit zu begeben, wagte ich aus begreiflichen Gründen nicht — für Toni „zur besseren Verpflegung" einen Betrag ein, den mir Toni bald darauf in einem liebevollen Briefe bestätigte. Sie bat mich in dem Schreiben, in der Folge kein Geld mehr an sie einzusenden, da sie in Moabit genügend zu essen bekomme. Ich möge das Geld für mich verwenden, damit ich mir nichts zu entziehen brauchte und sie mich nach ihrer Entlassung gesund und munter vorfinde.

(Fortsetzung folgt.)

Spielplan der Breslauer Theater

Stadt-Theater
Telefon R. 1254 u. 6815.
Freitag 7½ Uhr: „Der Wildschütz".
Sonnabend 7 Uhr: Gastsp. Maria Olszewska von der Staatsoper in Wien: „Aida".
Sonntag 8½ Uhr: Heitere Singspiele.
Sonntag 7½ Uhr: „Figaros Hochzeit".

Lobe-Theater
Telefon R. 6774.
Täglich bis Sonnabend 8 Uhr: „Die heilige Johanna".

Thalia-Theater
Telefon R. 6700.
Täglich bis Freitag 8 Uhr: „Die goldene Rittergeit".
Sonnabend 8 Uhr: Zum 1. Male: Gastspiel Julius Falkenstein: „Der Schlafwagenkontrolleur".
Sonntag 3½ Uhr: „Die Lokalbahn" und „Die Medaille".
Sonntag 8 Uhr: Gastspiel Julius Falkenstein: „Der Schlafwagenkontrolleur".

Schauspielhaus
Telefon R 2545.
Freitag 8 Uhr: „Gräfin Mariza".
Sonnabend u. Sonntag 8 Uhr: „Die lustige Witwe".
Sonntag 3½ Uhr: „Katja die Tänzerin".

Liebich-Theater
Täglich 8 Uhr: Das große Februar-Programm.

Viktoria-Theater
Telefon R. 2297.
Täglich 8 Uhr: „Breslau lacht wieder".
Sonntag 4 Uhr: Kinder-Revue: „Rübezahls Erlebnisse in Breslau".

Schauspielhaus

Opernstraße 1. Tel. R. 2545
Donnerstag, Sonnabend Sonntag und Dienstag 8 Uhr:
Die lustige Witwe
Freitag, Montag und Mittwoch 8 Uhr:
Gräfin Mariza
Sonntag nachm. 3½ Uhr:
Katja, die Tänzerin

Schultheiss Palast-Restaurant
(früher Reichshallen) Neue Schweidnitzerstr. 46.
Direktion Hotel Vier Jahreszeiten
Neu eröffnet!
Mittags u. abends I a kaltes Büffet Spez. Frühstücksplatten zu soliden Preisen
Vorzüglicher Mittagstisch von 12–3 Abends n. d. Karte
Schultheiss Märzen Bier Urbock Pilsner
Täglich ab 7 Uhr Kapelle Goldzweig
Tischbestellungen erbeten unter Rg. 2000 Sonntag 4–3 Uhr Konzert!

Union-Weinhaus
Schweidnitzer Stadtgraben 9
Seit 25 Jahren bestehendes und allseitig bekanntes
Wein-Restaurant
Gute Küche - Dezente Musik
Ab 1. Februar: Neue Kapelle
Weiße Stühlchen-Bar
Inhaber: WILLY NEUMANN
Telefon Ring 1407

Liebich Theater
Die letzten Tage der internationalen
Varieté-Revue

VICTORIA
Die Unterhaltungsstätte für Jedermann
Täglich 8 Uhr: Die neue Schlager-Revue
Breslau lacht wieder
10 Akte — 25 Bilder
I. Teil: **Es lebe die Liebe.**
II. Teil: **Es lebe das Leben.**
Tel. Ring 2297 — Dir.: Gustav Büttner — Eintritt 50 Pfg. bis 3.— Mk. (Orchestersitz. 1284
Sonntag 4 Uhr: Kinder-Revue: „Rübezahls Erlebnisse in Breslau".
Eintritt 25 Pfg. bis 1.50 Mk. (Orchestersitz)

Groß-Breslau
Königstr. 11.
Inh.: Geb. Zirowski. Tel. Ohle 4054.
Täglich
5 Uhr-Tee
Eintritt frei!
Kapelle Tommy Botson

REGINA-WEINSTUBEN
TELEFON: RING 6882
DOROTHEENGASSE 3/5 - a. d. Junkernstr.

Kabarett Kaiserkrone
Das humoristisch große Programm
Schlage auf Schlager!

Residenz-Café
Am Tauentzienplatz 15/17
Ab 1. März cr.
Täglich
Nachmittag und Abends
Zigeuner-Primas
Horváth Arpád
mit seiner ungar. Kapelle.
2 Kapellen
Jeden Sonntag: Matinée-Konzert

Meine neu eröffnete
Detail-Abteilung
für **Herren- und Damen-Stoffe**
bietet Ihnen beim Einkauf **große Vorteile.**
Die Preise sind konkurrenzlos billig.
Herren-Stoffe in verschied. Ausmusterung, v. Mk. 2.50–10.00
Herren-Stoffe schwarz u. blau, Molton, Cheviot und Kammgarn . . . . . von Mk. 4.75–15.00
Herren-Stoffe Gabardine, Kammgarne in den besten Qualitäten . . . von Mk. 12.50–23.00
Damen-Stoffe für Mäntel, Kostüme, Kleider u. Blusen zu besonders günstigen Preisen in größter Auswahl.
Überzeugen Sie sich von meiner Leistungsfähigkeit!
Schneider- und Schneiderinnen erhalten Rabatt!
Leo Kronitzberger
Breslau, Königstraße 1, an der Schweidnitzer neben der Breslauer Zeitung.

Vox-Apparate und Platten
von unübertroffener Klangwirkung.
Isiphon-Qualitätsplatten Original-Größe
jede Platte **2.— Mark.**
Neuaufnahmen erster Tanzsport. rchester.
Verleihung von Apparaten und Platten, jede Platte **25 Pfennig** wöchentlich Leihgebühr.
Opitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 20,
unweit Gartenstraße Kein Laden!

Masken
fesch, modern, preiswert, verleiht Zander, Geiß-hornstraße 25, I.

7½ UHR STG. 8.3 Circus Busch
Nur noch kurze Zeit! Der neue große Erfolg!
Das gewalt. historische Manegeschauspiel
1806 Königin Luise
in 7 Bildern aus Deutschlands tiefster Not und einem Ausblick:
Das Wiedererwachen Aufrufannein Volk - Breslau 1813
Vorher: Der neue Circusspielplan u. a.:
Die Luftsensation 3 Schwestern Fecory
Die großen Erfolges wegen reengagiert: Torrero Don Manzanos
Spanische Kampfstiere
Sonnt. Nachm. Erwachs. u. Kinder halbe Pr.
Vorverkauf Barasch u. Circuskasse.

Ehescheidung ?
Eheirrung ?
Ehestörung ?
Beobachtungen und Ermittelungen !
Man wende sich in allen schwierigen Lebenslagen an
Privat-Detektiv
Felix Frieben
Breslau 8 Ohle 4413
Webskystraße 5.
Streng diskrete Bearbeitung !

Preis-Aufgabe!
ROGEL / MOR / HARDBERN
GELI / MONSI
Die Worte dieses Rätsels müssen bei richtiger Umstellung der Buchstaben ergeben:
1. Musikinstrument. 2. eine Stadt in Italien. 3. einen männl. Vornamen. 4. ein Gedichtler. 5. einen männl. Vornamen. — Die Anfangsbuchstaben ergeben das Wort „Orbis".
Jeder Löser
erhält aus unserer
grossen Prämienverteilung
in welcher Prämien im Gesamtwerte bis
25000 Gm.
gratis zur Verteilung gelangen,
bestimmt einen Preis.
Für jede richtige Lösung ist ein Preis bestimmt.
Die Einsendung der Lösung verpflichtet Sie zu nichts.
Die Lösung muß sofort in verschlossenem, frankiertem Briefumschlag eingesandt werden. Sofort nach Eingang Ihrer Lösung erhalten Sie Nachricht, ob dieselbe richtig ist und
welche Prämie Sie erhalten.
Der Lösung bitten wir 10 Pfg. für Drucksachen, Schreibspesen, Porto usw. beizufügen.
Orbis Vertriebs-Gesellschaft m. b. H. Münster in Westfalen 1319.

Treffpunkt der Oberschlesier
Teichstraße 11 bei
Geschwister Lee aus Rybnik
KONDITOREI UND KAFFEE
Hauptbahnhof
! Stimmungsmusik !
Nette aufmerksame Bedienung!
Telephon Ring 1283

Wenn sonst nirgends Betrieb ist
Schrammel-Musik! und man trotzdem gut und billig einen netten Abend bei Bier, Wein oder Likören verleben will
Man langweilt sich nicht!
geht man ins
Derby-Büffet, Sonnenstr. 33
Tel. Ohle 7575

Kurgarten
Kleinburg 5035
Kürassierstr. 12/18. Bes. C. A. Seiffert
Heute, sowie jeden Donnerstag:
Vornehmer
Kurgarten-Ball

„Zum Ratsherrn"
Ring 5 Ring 5
Kurfürstenseite
Wein-, Bier-, Likörstuben
Gepflegte Getränke etc.
Donnerstag: Eisbeine
Künstler-Konzert!

Geschlechtskranke,
Harnröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung im **Spezial-Heilinstitut Joschke,**
Teichstraße 12, I. am Hauptbahnhof. Telef. Ohle 1924.
Sprechstunden 8—1 Uhr und 2—7 Nachmittags Sonn- und Feiertage von 8—1 Uhr. Eigenes ärztlicher Beirat.
Lichtbehandlung.

Von dem großen Aufklärungswerk über
Liebes- und Geschlechtsleben
sind bisher 125000 Stück verkauft.
Es bestärkt aus vier Druckfarben und bezeichnet das Verhältnis zwischen Mann und Weib.
Inhalt aus dem Inhalt: Geheimes Liebesmärchen / Die Kunst, beliebt und begehrt zu werden / Das interessante Mädchen / Was der Mann sucht / Unbekannter Liebesnerv / Vorbereitung zur Ehe / Die Verlobung / Freie Ehe / Hüterinnen Heiratsschwindlerinnen in der Ehe / Sinnlichkeit / Geschlechtsleben und Ehe / Verhütung / Der moderne Weg zur Ehe, zur Gesundung aller Kreise und Stände / Geschlechtskrankheiten / Verhütung und reiche Heilung / Geheime Mittel / Neueste Erfahrungen! / Frauen über Mädchen nach Monaten und Wochen der Ehe / Sexualleben und Geburt des Menschen. Viele farbige Abbildungen. Konstruktionen und Geschlechtsorgane zeitgemäßer Leben! Dieses Kompendium ist bedeutsam für Verlobte und Gatten, es wird von Generationen über 25 Jahre geschätzt. Zu Bestellung bitte Zweck angeben.
Garantie 1 Jahr ohne Bei Kostenrückerstattung!
845 Seiten, vier Teile, zusammen M. 5.— portofrei
Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 425

Wein- und Likörstuben Hoffmannsklause
Hummerei 17
Gemütlicher Aufenthalt

Preisgekrönte Masten
große Auswahl in bestgepflegten Mustern, verleiht M. Schein, Ritterstr. 14. Telefon Ohle 2789.

Weine
glasweise und in Karaffen,
Menu 1.30 Mk. 946/47
Poststr. 1. Tel.: Rg. 3186

Pikante weibliche Akt-Aufnahmen
einzig in ihrer Art, aus meinem Atelier nach dem Leben. Serie in Postkarten Mk. 1.80, in Grösse 13×18 cm 3.00 Mk., in Grösse 18×24 cm 4.50 Mk. sofort geg. Voreinsendung des Betrages oder per Nachn. erhältlich (diskr. Vers.). Bestellungen nur schriftlich an
L. Schneider, Breslau, Opitzstr. 13, pr. Hs.